



Niederrheinische
Unterhaltungen.

III. Heft.

Monat März.

1789.

Wesel

bei Franz Jakob Röber, Buchh.



Von dieser periodischen Schrift wird wöchentlich; ein Blatt, einen Bogen stark, ausgegeben. Leser in entfernten Gegenden erhalten solche

monatlich geheftet, mit einem Umschlag, wie bey gegenwärtige versehen. Der Preis für einen ganzen Jahrgang, welcher erst bey dem Empfang des letzten Stückes im Decemb. bezahlt wird, ist 1 Rthl. 18 Gr. Conventions-Münze, oder 2 Rthl. 6 Stüber hiesigen Geldes. In Ansehung der Bestellungen kann man sich an jedes benachbarte Postamt, oder an den obgenannten Verleger in Wesel selbst wenden, welcher, so viel möglich, für die postfreye Versendung der Exemplare sorgen wird.

I n h a l t.

	Seite
1. Beleuchtung der Charakteristik der Feinen im Herzogthum Berg. Von einem Freunde der Wahrheit.	145
2. Herr und Frau Hastings. (Aus der Frau von la Roche Reise durch Holland und England, vom Jahr 1787.)	161
3. Herr und Frau Hastings. (Aus der Frau von la Roche 2c. (Beschluß.)	177
4. Noch etwas über den Brantewein. von H * * r.	180
5. Kalte Winter und Ohrfeigen. von —U.	199
6. Ueber die Aufklärung. Eine Rede Sr. Hochwürden Excellenz des Freyherrn von Spiegel zum Diesenberg, Curators der Universität zu Bonn.	193
7. Neue Erfindungen.	207

Wes

Niederrheinische Unterhaltungen

1789. IV. Jahrgang.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Drittes Heft. März.

Wesel, bey Franz Jakob Röder.

I.

Beleuchtung der Charakteristik der Feinen im Herzogthum Berg. a)

Von einem Freunde der Wahrheit.

Theils um dem uns schon so oft gemachten Vorwurf der Parteylichkeit in der Aufnahme oder Nichtaufnahme der uns — besonders von ungenannten Verfassern — zugesandten Aufsätze vorzubeugen; theils aber, um auch Gelegenheit zu haben, uns einmal öffentlich gegen mehrere schiefe Beurtheilungen über oben erwähnte Charakteristik zu rechtfertigen, lassen wir nachstehende so genannte Beleuchtung hiemit wörtlich und

N. U. IV. Jahrg. Bl. 10 R un-

a) Man sehe No. 13 vom Monat November und einige folgende Nummern vom Monat December des vorigen Jahrs.

unverändert abdrucken — so wenig eigentliche Beleuchtung der Sache selbst, und hingegen so manches das gar nicht dahin gehört, wir auch darin gefunden haben, und so wenig wir auch mit vielen Aeußerungen des Verfassers Ursache haben, zufrieden zu seyn. Unsere Leser werden übrigens auch daraus sehen, wie sehr große Ursache der Verfasser der erwähnten Charakteristik hatte, sich so sorgfältig gegen alle ungleiche Auslegungen und Andichtung böser Absichten zu verwahren, und mit vielem Recht er sich gleich Anfangs erklärte: „Er wisse es, daß er sich an einen sehr delikaten Gegenstand wage, bey dem man auch ganz wider Willen, selbst bey den bestgemeintesten Absichten, dennoch sehr leicht anstoßen und mißverstanden werden könne“ die gegenwärtige sogenannte Beleuchtung ist ein neuer Beweis davon, und die so harte Vorwürfe von Intoleranz, Mangel der Liebe, Entfernung vom Geist Christi, die dem Verfasser der Charakteristik so ganz ohne allen Beweis gemacht werden, bestätigen das aufs neue und zur Genüge, was eben dieser Verfasser schon voraus und wohlbedächtlich von dem Noli me tangere, und von dem Eigendünkel einer selbstangemaßten Unverletzbarkeit eines großen Theils der Feinen gesagt hatte — Doch was wir weiter über diese Beleuchtung und zu deren Beantwortung zu sagen haben, werden wir grade an dem dahin gehörigen Ort in einigen nötigen Anmerkungen anbringen. Der Verfasser nennt sich einen Freund der Wahrheit, und bloß von dieser werden wir uns auch in unsren Beantwortung leiten lassen:

Die Herausgeber.

Die

Der Verfasser der Charakteristik der Seinen im Bergischen Lande liefert einen Beitrag, der sich zu unserm Zeitalter paßt, wo fast jeder seine Gedanken — über Religionsmeinungen und Begriffe entweder mündlich oder schriftlich äußert. — Und in so fern all dieses Für- und Widerschreiben und Reden endlich dazu dienlich seyn mag, daß die Menschheit der reinen Wahrheit (die so manchem redlichen Bekenner Verfolgung — ja gar den Tod zugezogen) immer näher gebracht — und dieselbe mehr und mehr erkannt werde, so zweifele auch nicht, daß obiges Stück nicht auch etwas dazu beitragen möge!

Frei von der Brust sagt der Verfasser seine Gesinnung gerade heraus, und scheint überzeugend zu glauben: Daß es Pflicht für Ihn sey, zum Besten der Bewohner des bergischen Landes, und Aufklärung derselben, diese Schilderung herauszugeben zu müssen b). So lobenswürdig es

R 2

nun

b) Weit deutlicher und bestimmter hat der Verfasser der Charakteristik selbst (Seite 343 im November der Unterhaltungen) seine Absicht bey Bekanntmachung dieser Schilderung, so wie die Gründe, die dieselbe rechtfertigen, angegeben, wo er sich aber doch kein Wort von der gewissermaßen nach Stolz schmeckenden Anmaßung vermerken läßt, daß er dieselbe insbesondere und ausschließlich zum Besten und zur Aufklärung der Bewohner des Bergischen Landes herausgegeben habe.

nun in der That an der einen Seite ist, zum Besten seines Nebenmenschen würksam zu seyn, — da wahre Theilnehmung an dem gefahrvollen Gang unseres Nebenmenschen und Zurechtweisung jedes Irrenden uns des göttlichen Wohlwollens versichert, und wir alsdann im Lichte wandeln, so sehr ist zu befürchten, daß wir in der Finsterniß tappen, und unser Auge ein Schalk ist, wenn wir unsern Nebenmenschen lächerlich zu machen, und demselben dem Hohn und Spott der Welt bloß zu stellen suchen. c)

Nichts

c) Dem Verfasser der Charakteristik kan doch wohl, ohne ihm das größte Unrecht anzuthun, dieser Vorwurf nicht gemacht werden. Man höre ihn selbst, Seite 345, wo er ausdrücklich sagt: „ Uebrigens soll das, was ich hier sagen werde, kein Ausfall, kein Spott, sondern eine getreue und ungeschminkte, aber eben darum auch offenherzige Darstellung dessen seyn, was ich bey einem vieljährigen Aufenthalt im Bergischen von den Personen, wovon hier die Rede ist, selbst gehört, gesehen und beobachtet habe.“ Freylich berichtet er nun auch manche Thorheiten und lächerliche Grundsätze, z. B. das Urtheil eines Feinen über die Perüque seines Predigers, das Urtheil eines andern über den Vortrag der christlichen Sittenlehre und über den neuen Lieberanhang u. dgl. Allein eben das gehörte doch nun einmal zur Charakterisirung und, wie er selbst sagt, zur treue offenherzigen Darstellung seines Gegenstandes. Der Verfasser konnte doch auch das, was an sich lächerlich ist, bey einer getreuen und wahren Schilderung nicht als etwas tragisches vorstellen. Er redet auch davon mehr im Ton des Mitleids, als des Spottes. Er verschweigt dabey sorgfältig die Namen der Personen, und übrigens enthält er sich auch wohlbedächtig aller spöttischen ja selbst nur lustigen Bemerkungen, woru er doch sonst Stoff und Veranlassung genug gehabt hätte.

Nichts als wahre Liebe soll und muß uns aufordern, wenn wir Gelegenheit — Beruf — Geschicklichkeit — mit Weisheit verpaart — haben und besitzen, unsern irrenden Bruder, oder Schwester zurecht zu weisen; Und diese Liebe muß so ganz pur — ohne Zumischung von Neid, Haß und schmäligen Absichten seyn; Und eben diese ist es, die ich in obgemeldter Charakteristik zu sehr vermisse. d) Zwar hieß es Anfangs in derselben: man möchte die Benennung des Wortes: Feine — nicht im verkehrten übeln Sinn aufnehmen; nichts schimpfliches sollten dieselbe bedeuten; es sey nur als ein schickliches e) Wort

R 3

dazu

d) Ein gewiß sehr hartes Urtheil! aber worauf gründet sich dasselbe? vergeblich lesen wir weiter um den Beweis davon zu finden. Ist der Verfasser, wie er sich selbst nennet, ein Freund der Wahrheit, so hätte er doch wenigstens irgend eine Stelle, irgend einen Ausdruck in der Charakteristik anzeigen sollen, woraus sich allenfals, auch nur mit einigem Schein der Wahrheit, ein so harter Vorwurf rechtfertigen ließe. — So aber geräth man in Versuchung, bey demjenigen selbst auf Mangel der Liebe zu schließen, der dieselbe so gradezu und so ganz ohne Grund, ohne Beweis davon zu führen, seinem Nebenmenschen abspricht, und ihm ohne weiters Neid, Haß und schmäliche Absichten andichtet.

e) Es nicht doch, der Verfasser der Charakteristik (den wir hinführo Kürze halber, so wie er sich unterzeichnet hat, Herr — e — nennen wollen) sagt vielmehr selbst Seite 345: Es sey eine nicht ganz schicklich gewählte Benennung, die er aber bloß, als einen nun einmal im Vergischen ziemlich allgemein recipirten Unterscheidungsnamen beybehalte. Auch bestimmt er so deutlich als möglich, in welchem Sinn er das Wort

dazu angebracht; nur das klang gut, und ließ mich hoffen: daß der Geist der Nachsicht, der Sanftmuth und der christlichen Duldung durchaus darinnen herrschen würde, aber es wahrte nicht lang, da ward ich in meiner Hoffnung getäuscht, und fand leider den Führer der Irrenden — von etwa einem Irrlicht verblendet, selbst aufm Abwege — da wurden aus den Feinen; Kopfhänger; Schwärmer; t) Leser — die um

Religionsgebrauche, und was für NB. verschiedene und sovielich mehrere Classen von Menschen er darunter verglehe. [Diese Anmerkung ist besonders um des Nachfolgenden willen nöthig.]

f) Das wäre dann also der Beweis des angeschuldigten Mangels der Liebe, des angeschuldigten Neides, Hasses und der schmähhlichen Absichten, der unterlassenen Nachsicht, Sanftmuth und christlichen Duldung? Aber wie! kann dann der Verfasser dieser Beleuchtung es leugnen, daß es unter den Feinen (nach der einmal von Herrn — e — selbst angegebenen Bedeutung dieses Worts) allerdings viele Kopfhänger und Schwärmer giebt? Oder kan er darthun, daß Hr. — e — in der Schilderung derselben auch nur das mindeste Unwahre gesagt, oder auch nur das mindeste übertrieben habe? Oder wil er, wie wirklich sein Ausdruck: Da wurden aus den Feinen: Kopfhänger, Schwärmer, u. s. w. schließen läßt, wil er Herrn — e — Schuld geben, als habe er alle Feinen für Kopfhänger und Schwärmer erklärt, so ist das doch eine offenbare vorsätzliche Verdrehung, und eine Beschuldigung, wovon man fast auf jeder Seite der Charakteristik das Gegentheil lesen kan. (Bey den nun schon oben folgenden Worten muß dem Verfasser der Beleuchtung etwas in der Feder geblieben seyn, denn es ist kein Zusammenhang darin, und man sieht gar nicht, worauf besonders die Worte: das Gespötte trieben — sich beziehen sollen.)

Religionkenntniße — im Ernst sich wenig bekümmerten — das Gespötte trieben. — Zum deutlichen Beweise: g) daß der Verfasser dieser Charakteristik des Geistes des Herrn Jesu in diesem Stück, wenig theilhaftig worden; und daß Er darinnen nicht so gesinnet sey, wie dieser sein Herr gesinnet war. Der duldete — trug jeden in Liebe — war sanftmütig und von Herzen demüthig — und wie Er seinen himmlischen Vater wirken sahe, so wirkte Er auch — dessen Wille war sein Wille, seine Speiß und Trank.

R 4

jener

g) Aber noch einmal; wo ist dann dieser Beweis? Soll er wirklich in dem Vorangeführten liegen, daß nemlich Hr. — e — alle Feinen ohne Unterschied und insgesammt zu Kopfhängern und Schwärmern gemacht, so ist das doch eine ganz offenbar falsche Beschuldigung. Denn Seite 344 sagt er ja ganz ausdrücklich: „Unter den so genannten Feinen mögen, wie ich nicht in Abrede stellen will, manche redliche fromme Christen seyn — auch gewiß viele Schwärmer, auch manche Scheinheilige gefunden werden.“ Ferner sagt er Seite 346 „Es giebt deren (nemlich der Feinen), sehr viel besondere, und sehr von einander unterschiedene Gattungen, selbst solche die in ihren Grundsätzen nichts mit einander gemein haben.“ Ist aber nun der angeführte Beweis eine offnbar falsche Beschuldigung, nun was soll man dann von der daraus hergeleiteten Schlussfolgerung halten, in welcher er dem Verfasser der Charakteristik den Geist und den Sinn Jesu Christi so geradezu abspricht? Wenn uns der Hr. Verfasser dieses Aufsatzes mit mehreren Beleuchtungen oder andern Beiträgen beehren will, so empfehlen wir ihm vor allen Dingen, daß er sich wenigstens etwas mehr mit den allerersten Regeln der Logik bekannt mache.

— jener sein himmlischer Vater ließ regnen und die Sonne aufgehen über Fromme und Gottlose.
 — Die offenbareste Atheisten die Sadducäer belehrte Er mit aller Sanftmuth h) — und auf ihre vorgelegte Frage antwortete Er mit holder sanfter Stimme — und mitleidsvollem Blick: Ihr irret!!! Und wann seine Jünger einst Feuer vom Himmel über diejenige entbiethen wolten, die Ihn von den Grenzen zurück trieben, sprach Er mit ähnlicher holder Stimme: Wisset Ihr nicht; wes Geistes Kinder Ihr seyd? Und wann Er Gleichnißweise vom Himmelreich spricht — und der Feind Unkraut heimlich unter den guten Saamen ausgestreuet hatte — welches — da es aufgieng — als Unkraut — offenbahr von dem Seinen erkannt ward, wollte Er da das Ausgäten und Ausrotten gestatten? Nein, hieß es — laßt es ungekränkt — bis zur Erndte stehen. Duldete es sein himmlischer Vater? Er auch; i)

Da

h) Nach Zeit und Umständen auch wohl mit Ernst und Eifer. Man sehe unter andern z. B. Matthäi 23 v. 13 bis 33.

i) Freilich lehrte und übte Jesus die Toleranz gegen alle Irrende auf die musterhafteste Art. Aber nirgends lehrte er doch, daß man den Irrthum selbst gut heßen, oder auch nur dagegen gleichgültig seyn, oder denselben nicht einmal erwähnen sollte. Mit welchem Ernst und Eifer tadelte er selbst die mancherley Irrthümer der Pharisäer, und wie nachdrücklich warnte er seine Jünger und alle seine Zuhörer auch öffentlich davor! Und was hätte dann nun der Verfasser der Charakteristik gesagt und gethan, daß dieser Belehrung und dieser

Da sahe man das abgedruckte Bild seines Vaters, und daß Gott, sein Vater durchaus sichtbar in Ihm lebte — und Er mit demselben ganz zu ein und demselben Zweck wirkte. — Nichts konnte Ihn mehr betrüben — als das hierarchische Wesen und Handeln der Pharisäer und Schriftgelehrten — die mit List und Gewalt es drauf anlegten, das Volk in dem thörigsten Bahn zu erhalten; daß dieses und jenes glauben; dieß und jenes äußerlich gethanes Werk im Tempeldienst den Beyfall Gottes bewürkten;

R 4

daß

Handlungsweise Christi entgegen wäre. Sagt nicht auch er Seite 343 ausdrücklich: „ Mit Schonung, „ Sanftmuth und duldsamer Nachsicht müssen also, „ meiner Meinung nach — so wie alle Irrende, also „ auch die Feinen behandelt werden. Es kann gar kein „ Grund vorhanden seyn, warum sie — mögen auch „ manche ihrer Meinungen und Grundsätze noch so „ wenig auf den Leisten des eigentlichen Systems ihrer „ Kirche passen — von den Vorrechten einer christl. „ Toleranz ausgeschlossen seyn sollten.“ Findet er nicht selbst grade in der in vorigen Zeiten vernachlässigten Toleranz mit einem Grund von der so starken Ausbreitung dieser Leute? Seite 342 daß aber Hr — e — um abermals mit seinen eigenen Worten zu reden, „ dieser Leute ihrer Grundsätze und Meinungen, samt „ deren Folgen und Wirkungen Erwähnung thut, daß er das, was er darin für irrig und fehlerhaft erkennt, unverbohlen darstellt, das wird doch kein Vernünftiger für eine Verletzung dieser Toleranz erklären können, eben so wenig, als es von Christo eine Intoleranz war, daß er die Irthümer der Pharisäer seiner Zeit öffentlich vor allem Volk rügte und in ihrer Blöße darstellte
= O Logik, Logik!

daß — da Sie Abrahams Abkömmlinge seyen, Sie auch Lieblinge Gottes seyen. — Und zu Jerusalem seye die Stätte, da man anbeten müsse, Wozu aber die Lehrer der Samariter einen sichern Berg außersuchen. — Aber wie ganz anders lehrte Jesus! Weder hie noch dort, sagt Er, sey der Ort; der Mensch selbst sey der Tempel, wann der göttliche sanftmuthsvolle Geist Ihn belebe, und Wahrheit darinnen throne. k)

Ferne aber sey es von mir, daß ich dadurch den so genannten öffentlichen Gottesdienst verwerfen sollte. Nein, der ist gut; der ist nach jetziger Verfassung unumgänglich nothwendig; Unwissende zu belehren, und den Weg zur Glückseligkeit zu zeigen; Dann wie elendig würde es um uns seyn, wann wir keine Führer, keine Lehrer hätten? da es doch ganz offenbar ist: daß wir mehr Fleisch als Geist auf die Welt bringen.

Wir sind also der göttlichen Fürsorge; für sothane öffentliche Anstalten, vielmehr allen hergebrachten Dank schuldig.

Aber sobald man Glauben machen wil: daß der Mensch sein Heil und Seligkeit im Kirchen- und Abendmahlgehen suchen müsse, und daß das
Kirch

k) Wozu hier diese Verstellung? Soll das etwa ein geheimer Wink zur Vertheidigung der Separatisten seyn? Nun so scheint doch der Verfasser selbst die Schwäche davon einzusehen, da er gleich darauf einleitet: Ferne aber sey es, u. s. w.

Kirchengebäude, worinnen der so genannte Gottesdienst zu halten, der Ort der Anbetung l) sey, so ist es wider den Sinn Jesu, des Stifters der christlichen Religion, und besonders: wann Drohung und Zwang zur Vereinigung der Christen — das Mittel seyn sollen. m) Dann sind wir nicht eben deswegen Protestanten? daß wir ganz ungezwungen — von aller Hierarchie entfernt — unserm Gott ganz frey dienen sollen? Sagt nicht einer der Reformatoren — Luther: will dich jemand zum Abendmahl zwingen, so tritt du es lieber mit Füßen. n)

Das

l) Wenn der Verfasser gesagt hätte: der einzige Ort der Anbetung, dann würden wir ihm vollkommen beipflichten. Noch nie hat das auch irgend ein vernünftiger protestantischer Prediger behauptet. Aber daraus nun wie die Separatisten schließen wollen: das Kirchengebäude ist gar nicht der Ort der Anbetung, und daraus nun die gänzliche Absonderung von Kirche und äußerem Gottesdienst rechtfertigen, oder gar das Kirchengehen an und vor sich selbst als etwas, das dem Sinn Christi entgegen wäre, vorstellen wollen, das heißt doch wohl nichts anders, als eine ganz offenbare Wahrheit durch eine feine Verstümmelung ihres Vortrags zur Vertheidigung einer offenbar falschen Unwahrheit misbrauchen.

m) Auch hier geben wir dem Verfasser vollkommen Beifall; Aber wie gehört das hieher? der Hr. — e — hat doch wohl nichts weniger als Drohung und Zwangsmittel angepriesen oder gebilligt, im Gegentheil sie selbst mehr als einmal als unrecht und zweckwidrig verworfen.

n) Der gute Luther hätte dafür auch lieber etwas geschweuterer gesagt, wenigstens lieber sich etwas bescheidener ausgedrückt — Allein ihm auch völlig Recht gegeben, so hat doch Luther gewiß nicht den Separatismus

Das beste Mittel, die Zuhörer in den öffentlichen Kirchen zu erhalten, ist für den Prediger, daß Er im Gedächtniß halte: Jesum den Gekreuzigten, und stets auf Ihn schaue. — Daß Er seine Kenntniß, die Er durch fleißiges Nachdenken, Forschen — in Liebe und Sanftmuth mittheile, und in Lehr, Leben und Wandel mit allem Eifer trachte: Jesu Christo ähnlich zu werden; Nicht seine Ehre, sondern wie Jesus, die Ehre Gottes in Allwege zu suchen. O wie wird die Menge der Zuhörer sich alsdann zu Ihm drängen! wann Sie das Bild Jesu in Lehr und Wandel an Ihm erblicken werden, und wann es dann auch geschieht, daß sich Einige von Ihm entfernen, so betrage er sich, wie es Jesus thäte — Wollt Ihr auch hingehen? fragte er in ähnlichem Fall, wehmuthsvoll, die Uebrige. Und wie himmlisch erquickend mußte es nicht für Ihn seyn, da Petrus in aller Namen Ihm antwortete: Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des Lebens.

Aber es ist leider zu befürchten: daß der Prediger selbst Schuld daran sey, daß so Manche Ihm aus der Kirche wegbleiben, o) wann Er

nemlich vertheidigen wollen: Es ist freylich unrecht, ja abscheulich, jemand zum Abendmahl zwingen wollen — aber es ist auch unrecht und dem Befehl so wie der Absicht des Stifters zuwider, sich vorsätzlich vom Abendmahl zurück halten.

o) Auch hier pflichten wir dem Verfasser bey: freylich sind leider manche Prediger selbst Schuld an der ge-

nemlich die ächte Lehre verworren vorträgt, und daher dessen Bild aus den Augen setzt: Wenn er bey jeder Naturbegebenheit, dem Donner, Blitz, ungewöhnlicher Kälte und dergleichen, dem Zuhörer — den Zorn Gottes — verkündigt; p) Zum Beweis — daß Er die Natur und deren Wirkungen wenig kennt und durchforscht habe, sonst müßte er mit dem Dichter des Liedes 220 Ps. 3 — Bergischen Gesangbuchs, in Lob ausrufen:

So oft ich athme, und den Hauch
Der Lüften fühle,ühl ich auch,
Gott! deine große Güte.
Wind, Wasser, Feuer, Schnee und Eis
Sind deines Wohlthuns lauter Preis
Und rühren mein Gemüthe.

Ferner scheucht der Prediger die Zuhörer hinweg, wann Er mit Scholastischen Spitzfindigkeiten — allenfalls nach Kampens System — mit der Klob Theologie — wie der seel. Prediger Hencke in Duisberg sie nannte — den Kopf der Zuhörer anzufüllen sich nur bemühet, q) und dadurch an den Tag legt: daß er die Glückseligkeitslehre seines Meisters, des Herrn Jesu und dessen Gesinnungen aus den Augen verlohren; Dessen

ringen Zahl ihrer Zuhörer. Aber gewiß läßt sich das doch nicht von allen denen sagen, in deren Gemeinen sich Separatisten befinden.

p) Wir bedauern freylich den Prediger, und auch seine Gemeine, der solche unbiblische und zugleich solche der Natur zuwider laufende Vorstellungen vorträgt. Denn wenn die hierangeführte Naturbegebenheiten unmittelbare Strafgerichte seyn sollen, so treffen diese ja den Unschuldigen, den Frommen eben so gut als den Schuldigen und Gottlosen — Aber wie viel sind dann wohl dergleichen unverständige Prediger?

q) Leider wahr genug, aber auch das gilt gewiß doch nicht von allen, auch nicht einmal von der größten Anzahl der Prediger im Bergischen — Und auch dies ist nur eine sehr leichte Vertheidigung der Separatisten.

Dessen Vortrag und Lehre waren nur: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten; Eine neue Lehre gebe ich euch, sagte Er, (denn sie war durch Menschensatzungen verdunkelt und schier verloren) daß Ihr euch unter einander liebet; Also: liebe Gott, liebe deinen Nächsten, war das einzige Symbolum, das Jesus gab.

Ist es dann wohl zu bewundern, daß bey dergleichen Umständen sich Viele entzogen und sich absonderten? Ist es nicht auch glaublich, daß Solche zu Hause und bey ihren Zusammenkünften, durch Nachdenken im Stillen, durch Forschen in den Schriften Alten und Neuen Testaments; forth: ernstliche Beobachtungen und Studieren in dem großen allgemeinen Buche der Natur, mehr Licht und Wahrheit entdeckten, und mehr Nahrung dabey fanden, als bey dem Kirchengehen? Und die Wahrheit zu sagen, muß ich bekennen: daß unter dieser Art Feinen, sich viele edele, warme, ächte Christen, wie ich glaube, befinden. Daß aber auch darunter viel Unkraut — Heuchler — Scheinchristen sich mit eingenistet haben mag, will ich nicht in Abrede stellen — Gabs doch unter den Zwölfen bereits einer! und der Verfasser der Charakteristik muß diese Art auch nicht genau kennen, sonst würde Er den rechtschaffenen Mann zu wegen seiner angeblichen Offenbarung so nicht zum Schau dargestellt haben; denn oft habe ich bemerkt, daß dasjenige, was der Verfasser vielleicht Licht der Vernunft nennt — jene der unmittelbaren Einleuchtung Gottes zuschreiben. Ob ich nun durch das Licht der Vernunft oder durch unmittelbare Einleuchtung zur Einsicht und mehreren Kenntnissen gelange, ist ja einerley; want ich nur gebeyert und zur Liebe Gottes und des Nächsten dadurch gedrungen werde. r)

Nur

r) Bey weitem nicht einerley. In Kenntnissen, die ein

Nur alsdann ist der Glaube an unmittelbare Eingebung bedenklich und selbst gefährlich, wann man domt gleichsam främert, oder zu Markt gehet, s) um damit groß zu thun — dann fürchte ich, hat man seinen Lohn dahin; und allerhand schwärmerische Ausstritte könnten dadurch veranlaßt werden, indem Einbildung und Phantastereien für göttliche Eingebungen geltend gemacht werden dürften. Indessen wäre es dem Sinn und Eisse Jesu Christi viel entsprechender gewesen, wann man das Schiefe und Unrichtige derselben — in Liebe und Sanftmuth gerügt und widerlegt hätte; t) Schlechterdings aber alle unmittelbare Ein-

Mensch durch eigenes Nachdenken durch das Licht der Vernunft erlannt, kann er irren; so bald er sie aber für unmittelbare Eingebungen ausgiebt, giebt er sie auch zugleich für unfehlbar für untrüglich aus. Und hier ist ja auch nicht die Rede von Einsichten von Kenntnissen, sondern von dem Ausgang einer Predigerwahl, welchen der quästionirte Prediger durch den gewöhnlichen Weg, durch das Gerücht, mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraus vermuthen konnte, und nun nachher, da diese Vermuthung eintraf, dieselbe für eine göttliche Offenbarung ausgab.

s) Und war das denn hier nicht wirklich der Fall? In seinem ersten Brief gab der Prediger nur einen entfernten Wink davon, den Ausgang der Wahl sey ihm nicht unerwartet gewesen. Jedermann hätte ihm das auch auf sein Wort geglaubt. Aber schwerlich wäre jemand auf den Gedanken gerathen, dieses einer göttlichen Eingebung zuzuschreiben. Aber doch war ihm selbst daran gelegen, daß es so sollte ausgelegt werden, denn warum fand er es sonst nöthig einen Monat später in seinem zweyten Brief, gradezu und ohne alle Einschränkung zu erklären, er habe von Seiten seines Herrn eine genugsame Anweisung empfangen ic. Was hieße das anders, als mit einer vorgegebenen göttlichen Eingebung främern?

t) Grade nicht mehr und nicht weniger als dieses ist es ja auch, was nach unserm Gefühl der Verfasser der Charakteristik gethan hat. Man lese nochmals sein Urtheil darüber am Ende der Charakteristik.

Einleuchtung leugnen zu wollen, geht aber auch, nach meiner geringen Einsicht zu weit; dann wie darf und kan der Endliche des Unendlichen — Wirkungen — bestimmen und denenselben Maaß und Ziel setzen?

Der Vorgang des Schulmeisters ist — in Betreff des — Gros der Unfeiner gewiß eine Kleinigkeit — wann dies das einzige Beispiel ist, daß Er, der Verfasser aufstreiben konnte.

Er heyrathete ja die Wittib, und lebt mit derselben vergnügt u) Kann aber der Verfasser darthun: daß Derselbe nachher noch außer der Ehe liederlich gelebt, so ist der mit Recht: ein grober sinnlicher und gar kein feiner Mensch zu nennen.

Und wie ein Kind durch Fallen und Aufstehen, gemeiniglich das Gehen lernt, so auch ein Erwachsener — durch Fehltritte klüger und vorsichtiger mannigmal gemacht wird.

Endlich so habe der sonst kluge Verfasser mit mir noch ein wenig Gedult! x) Die Zeit des Schüttelns, Rüttelns, und Siffrens scheint nahe bey zu seyn, wo der Heuchler unter Feinen und Unfeinen Orthodoxen und Heterodoxen ganz entlarvet bloß gestellt werden dürfte, und reine Wahrheit siegen wird. Ich bin

u) Der Verfasser der Beleuchtung hat die ganze Absicht, aus der des Vergehens des Schulmeisters Erwähnung gethan wird, obgeachtet dieselbe deutlich genug angezeigt ist, ganz verkannt; sie war ja nicht, um das Vergehen des Schulmeisters zu rügen, sondern um durch Mittheilung des darüber geschriebenen Briefs zu zeigen, wie ungereimt manche Kopfhänger urtheilen, da sie die wirkliche Sünden ihrer Mitbrüder nicht nur als Kleinigkeiten, sondern selbst wohl gar als Beförderungsmittel ihres Gnadenstandes rühmen, da sie hingegen die wirkliche Tugenden anderer Christen für glänzende Laster ausschreyen.

x) Recht sehr gern zumal wenn er uns versprechen will, künftig ein wenig mehr Loak zu lernen — Uebrigens ist uns der Schluß der ganzen Beleuchtung zu mysteriös, um darüber nur ein Wort sagen zu können.

2.

Herr und Frau Hastings.

(Aus der Frau von la Roche Reise durch Holland und England, vom Jahr 1787.)

Der Name Hastings ist schon seit geraumer Zeit so oft in den öffentlichen Zeitungen vorgekommen, daß der Mann, der diesen Namen trägt, schon dadurch nicht minder als durch seinen berühmten Proceß ein Gegenstand der öffentlichen und fast allgemeinen Aufmerksamkeit geworden ist. Wir dürfen daher glauben, daß eine etwas genauere und zuverlässige Schilderung dieses Mannes — zumal von der Feder einer so berühmten und vortreflichen Schriftstellerin, als Frau von la Roche — unsern Lesern angenehm seyn, und — nach unsrer Theilnehmung bey Durchlesung dieser Schilderung zu urtheilen — eine nicht geringe Unterhaltung verschaffen wird.

D. S.

... Nun eilte ich nach Hause, um den Besuch der Madame Hastings nicht zu versäumen. Ich wußte, daß ich eine außerordentliche Frau sehen würde, und fand Züge einer feinen Schönheit, einer vortreflichen Gestalt; Anstand in allen Bewegungen; Güte, Bescheidenheit und viel Verstand; sie spricht das Englische mit Anmuth, Leichtigkeit, und das Deutsche N. U. IV. Jahrg. Bl. 11 § noch

noch so, daß man erstaunt; woben sie auch Persisch, Indisch und Französisch spricht. Sie bezeigte sich wie eine jüngere Freundin, welche eine ältere Bekannte nach langer Abwesenheit wieder fand, und sich freut, mit Achtung und Theilnahme an ihrem sonderbaren Schicksal aufgenommen zu werden. Diese Frau verdient immer Liebe; verdient sie noch neben der Hochschätzung für ihren feinen Verstand. Sie urtheilte sehr richtig und scharfsinnig über die Emaillegemähle des Herrn Hurter, und hat im Sinn, zu einer neuen Mode Anlaß zu geben, um die Portraits der Männer in der Gürtelschnalle zu tragen. Sie sprach von ihrem Gemahl mit dankvoller Liebe und Verehrung, und beantwortete alle unsere Fragen mit Freymüthigkeit und Klugheit. Sie bat mich zu einer Familiensuppe auf morgen Mittag, da sie und Here Hastings, allein um mich zu sehen, von ihrem Landguth in die Stadt gekommen wären. . . .

Sie wohnen auf St. James Place, und die Hauptzimmer haben die Aussicht auf Hyde Park; welches ich als ein Glück achtete, und auch selbst von Madame Hastings dafür gehalten wird, indem sie die schöne Natur und ruhige Stille liebt. — Ich hatte eine äußerst angenehme Unterredung mit ihr, und fand, daß sie des Ruhms der Bescheidenheit und Herzengüte, welchen sie bey
allen

Allen ihren Bekannten hat, völlig würdig ist. — Der Anstand, mit welchem sie sich trägt, zeigt noch, daß sie gewiß die Stelle einer Vicekönigin mit Würde und Anmuth erfüllte. Sie ist nun 41 Jahre alt; noch schön, und hat einen großen, angenehmen Verstand. — Ich bemerkte auch in diesem Hause die ungewöhnliche Sorgsamkeit, welche man für Hausgeräthe und Bilder hat, wenn man auf das Land zieht: alle Rahmen sind mit Papier und Tuch umwickelt, und alles wohl verwahrt; ich sah also nur Weniges von dem Ostindischen Glanz, aber desto mehr von dem Geist eines großen Mannes.

Herr Hastings ist mittler Größe, und hat eine der edelsten männlichen Physiognomien, die ich je sah: — Ein großes blaues Auge, voll Feuer, Scharfsinn und Freundlichkeit; einen eigenen, für das Große gebildeten Geist: denn solche Richtigkeit der Ideen; die Kürze und Zierlichkeit des Ausdrucks; die feinen Bemerkungen; und die Stärke des Geistes, mit so viel Anmuth verbunden, sah ich noch nie. — Der Mann, der, als Generalgouverneur von Ostindien, zwanzig Millionen Menschen unter seinen Befehlen hatte, zeigte uns mit der stolzlosesten Gefälligkeit und Leutseligkeit die Bilder, welche er von Städten und Gegenden; von Festungen, Tempeln und Pallästen in Indien mahlen ließ. Er hat Grund-

riffe, nach allen Theilen, von einem schon Jahr-
 hunderte stehenden großen Indianischen Tempel
 mitgebracht, in welchem die Gothische und Grie-
 chische Bauart vereint mit unendlicher Arbeit
 und Schönheit sich zeigen. Als mein einsichts-
 voller Reisegefährte seine Bewunderung darüber
 äußerte, sagte Herr Hastings: „ Sie sehen, wie
 „ ungerecht wir Europäer urtheilen, wenn wir
 „ diese Menschen für unwissende Barbaren hal-
 „ ten: glauben Sie, daß es sehr gute, schätzbare
 „ Völker sind. “

Herrlich war das Bild eines Indianischen
 Pallastes am Ganges: denn was für ein großer
 Gedanke liegt in einem auf viele hundert Säulen
 gestützten Saal, dessen Theile lauter miteinander
 verbundene Vier- und Achtecke sind, welche oben
 mit einem Altan endigen, von dem man eine
 außerordentliche Aussicht genießt. Dieses präch-
 tige Gebäude steht auf der Spitze einer Halbinsel,
 welche der Ganges auf zwey Seiten umfließt. —
 Vielleicht gibt es da Wälder von Banian, von
 welchem Baum Hastings erzählte: daß er erst
 stark zwölf Schuh in die Höhe wächst; dann
 seine Aeste umbiegt, bis sie in einer schönen
 Krümmung die Erde berühren, wo sie Wurzel
 fassen, aus deren Stamm sich wieder die Aeste
 umbiegen, und einwurzeln, wodurch so ein
 Stamm einen Wald von einer Viertelstunde her-
 vor-

vorbringt. — Es sind Zeichnungen von herrlichen Gegenden da; die Thibetischen Gebirge nehmen sich prächtig aus, ob sie schon auch zum Theil ewiges Eis tragen, wie der Mont blanc in Savoyen.

Traurig war mir die Antwort auf die Nachfrage wegen der Gewohnheit des Verbrennens der Weiber nach dem Tode der Männer. — Sie herrscht noch diese Gewohnheit, und zwar mit aller Macht des Vorurtheils; denn sie liegt gar nicht in den Grundsätzen ihrer Religion, so wenig, als das Verbrennen der unglücklichen Gefangenen der Inquisition in den Lehrensätzen Christi liegt. Stolz bringt die Indianerin zum Feuertod, weil eine Frau, die ihren Mann überlebt, die Sklavin der Unterweiber, und von allen ihren und ihres Mannes Verwandten mit der größten Verachtung angesehen wird: — Die Haare werden ihr abgeschoren; sie muß die allerniedrigsten Dienste in dem Hause thun, und wird daneben immer mit Vorwürfen des Mangels der Ehre und des Muths gemartert. Hingegen erhält sie auf der andern Seite die Hofnung, daß sie in der andern Welt als eine Halbgöttin aufgenommen, zu den Helden gezählt wird, und ihr Mann ihr ewig dankbar seyn muß; so wie auch beyde Familien durch sie geehrt und gleichsam geadelt werden. — Es soll auch gewiß seyn, daß die

Priester sich alle der Kleinodien, der gold. und silbernen Geschenke bemächtigen, welche das arme Schlachtopfer des Wahns auf den Scheiterhaufen bringt.

Ich habe noch keinen Europäer gesehen, welchen nicht die Erzählung dieser Gewohnheit geschauert hätte; und doch wenn wir um uns sehen, so hat die Macht des Vorurtheils auch Jahrhunderte hindurch eben so viel gethan: — Man verbrannte arme alte Weiber wegen einer franken Kuh, so wie in Indien die junge Frau sich wegen des todtten Mannes, der oft sie, und sie ihn nicht liebte, verbrennen muß. — Was that nicht der blinde Religionseifer der Inquisition? was thut er noch? — Arme Indianer! arme Europäer! — Ich muß mich abwenden von diesen Gedanken: sie trüben meine Tage, ohne sie durch andre aufzuheitern. —

Herr Hastings erhielt einmal den Beweis der Stärke dieser Vorurtheile: Er nahm eine Indianerin in seinen Palast, und suchte ihr mit allen Beweggründen der Vernunft und des Gefühls ihren Vorsatz auszureden; aber sie hielt ihren Finger in das Wachslicht — so daß ihm anfangs zu grauen, und er ihr die Thür öffnete, mit dem Bedeuten: sie möge mit sich thun, was sie wolle. — Sag nicht immer eben so die wohlthätige

Wätige Lehre der Religion Christi vor den Augen der Religionseiferer? — Und wurde sie befolgt? —

Ich wünschte die Geschichte der Frau Hastings während ihres Aufenthalts zu Benares so erzählen zu können, wie diese Frau selbst, mit dem Geist der Liebe und Verehrung für ihren Gatten, sie erzählte.

Da nemlich Herr Hastings zwanzig Tage lang sich, in der äußersten Gefahr, gegen den Scheik Zim mit aller Klugheit und Unererschrockenheit verwahrte, und nur suchte, die Indianer aufzumuntern; sie aber in Benares war, und nichts von ihm hörte; dabey aber den weisen Muth hatte, Heiterkeit zu zeigen; Gesellschaft zu geben, und zu thun, als ob sie die besten Nachrichten habe, ob sie schon nichts anders wußte, als daß so viele enthauptete Körper den Ganges hinunter getrieben wären, und befürchten könnte, daß dieses eben sowohl das Schicksal ihres Mannes und seiner Freunde seyn würde: weßwegen sie die Nächte mit Thränen und B. then zubrachte, den Tag über aber ruhig und sicher gegen die größten Feinde der Engländer sich bezeugte: so brachte ihr endlich, zu ihrer entzückenden Freude, ein treuer Indianer ein in einem Taubenkiel in seine Nase gestecktes Zettelchen mit guten Nachrichten

von ihrem Gemahl; denn alle vorigen Bothen waren aufgefangen und getödtet worden. —

Herr Hastings versicherte, daß man die Erhaltung von Benares ganz allein dieser Herzhaftigkeit und Klugheit seiner geliebten Frau zu danken habe.

Deutschland erzählt tausend Sachen; — aber gewiß ist diese Frau des Glücks, welches sie genießt, und welches sie mit tausendfachem Kummer erworben hat, würdig. — Ich befragte sie um viele Geschichten; auch wegen der in das Meer geschütteten Perlenchnur, welche sie bey dem Händewaschen in dem Waschbecken gelassen hatte. Sie lächelte und sagte: „Mein ich war auf der
 „ sechs Monat langen Reise nicht so thöricht,
 „ mit Handschnüren von Perlen auf dem Schiffe
 „ herumzugehen: — Aber ich und meine Freunde
 „ die wollten unsere Perlen waschen, weil Salzwasser
 „ sie am schönsten macht; ich vergaß bey
 „ dem letzten Wasser eine Schnur herauszunehmen,
 „ welche wirklich mit dem Wasser in die
 „ See gegossen wurde. Der junge Mensch war
 „ freylich ängstlich vor einer Strafe; aber ich
 „ mußte sehr ungerecht gewesen seyn, wenn ich
 „ meine Nachlässigkeit an ihm gerächt hätte, da
 „ ich ihm befohlen, das Waschbecken auszuleeren.“

„ren“ — Sie hat die zwey Indianer noch in Diensten; aber die vier Mägde, welche sie mitbrachte, konnte sie nicht behalten, weil sie keine andre Arbeit, als die in Indien, thun, und eben so leben wollten, wie dort; um welcher Lebensart willen die dortigen Vornehmen so viele Hausbedienten haben müssen, damit die Arbeit geschieht, indem die Hitze eine solche Trägheit in die Glieder gießt, daß Jedes nur Eine Sache vornimmt, und wenn diese geschehen ist, sich den ganzen Tag zu Bette legt — wie Frau Hastings sagt, daß sie es selbst auch thun mußte, und nur manchmal aufstand, frisches weißes Zeug zu nehmen, und neue Matten auflegen zu lassen. Wenn aber die Sonne untergegangen ist, so kommt Gesellschaft, und man bringt die Abende wie in London mit Theerinken, Spiel, Tanz und Unterredungen zu; man nimmt Punsch und Gefrornes, bis man gegen Morgen in den Pallanquins wieder nach Hause getragen wird.

Hier in London leben sie eingezogen, weil es Herrn Hastings so wie allen Leuten geht, welche lange in Ostindien lebten: sie leiden von der feuchten und kühlen Luft sehr viele gichtische Zufälle; sie mögen also in Gesellschaft seyn, wo sie wollen, so gehen sie um zehn Uhr nach Hause; lesen oder reden noch eine Stunde, und gehen dann zur Ruhe; sind aber auch, gegen Englische

Gewohnheit, Morgens um sieben Uhr schon wieder aufgestanden. — Er liebt seine Frau un-
ausprechlich, so wie er auch den König liebt,
und die Königin verehrt.

Es fragte ihn jemand:

Denken Sie nicht, daß England einmal
Indien verlieren könnte, wie es Amerika
verlor?

„Ja, antwortete er, auf eben die Art, durch
„ Leute im Parlament, welche Amerika ver-
„ loren; durch nichts anders.“

Bei der Unterredung über das Verbrennen
der Indianischen Weiber nach dem Tode des
Mannes, und der Bemerkung meines Abscheus,
sagte er: „Man soll auf die Wirkung des En-
„ thusiasmus aller Zeiten, und dessen Verleitun-
„ gen sehen; auch beobachten, wie verschieden
„ eine Sache, die mit Gepränge und Umständen
„ vorgehe — und wie eine einfache schöne That
„ wirke; wie die von der Römerin Arria, welche,
„ da ihr Mann zum Tode verurtheilt wird, den
„ Dolch sich in das Herz stößt; ihn wieder her-
„ auszieht, ihrem Gemahl giebt, und sagt: Pete,
„ non dolet! — Diese sanfte Simplicität wird
„ durch alle Zeitalter hindurch schön bleiben, wird
„ edle Seelen rühren und anziehen; da hingegen

„ das

das Opfer der Indianischen Weiber empört. Ich sagte: daß ich von der hohen Schönheit der That der Arria überzeugt sey; aber doch vermuthete, daß da wenige Menschen leben, welche nicht den Schmerz des Brennens kennen, dieses Gefühl auch den Schauer vor dem Tode der Indianerinnen vermehren müßte. — Ich wurde aber durch das schöne Bild der Königin Eleonore von England bestritten, welche das tödliche Gift aus der Wunde ihres Gemahls saugte; — und durch den Vergleich einer Frau, die, aus irgend einer heftigen Leidenschaft, ihr Leben durch Gift endigte; — denn hier sey die Todesart gleich; aber der Beweggrund bestimme den Werth des Schönen und Rührenden für die Erste, und gebe der Zweiten ein mit Widerwillen vermengtes Mitleiden. —

Des Herrn Hastings denkendes und so sehr freundliches Auge zeigt viel Verbindliches, wenn er einen Gedanken hört, der ihm gefällt; und er selbst macht dann, mit der edelsten Art, sehr feine Bemerkungen; sagt nie etwas Zweideutiges, nie etwas Rauhes, nicht einmal gegen seine Feinde: — denn schön, einfach und groß war alles, was er über Burks Werk: Ueber das Schöne und Erhabene — sagte. — Ich bath ihn, die Sammlung der Gemählde und Zeichnungen, welche er in Indien machen ließ, mit
einigen

einigen Noten bekannt zu machen, und sie einem guten jungen Künstler, nicht dem schon so reichen Alderman Bondell, zu geben.

Diesen Morgen nach Beaumont Lodge zu Gouverneur Hastings. Einen lieben Weg, zwischen den schönsten Dörfern und Landhäusern an dem krümmenden Ufern der Themse. Ich werde unauslöschlich den sanften Eindruck behalten, welchen die ruhige einfache Schönheit der meisten dieser Landhäuser und offen liegenden Gärten auf mich machte. Der Weg windet sich unmerklich in die Höhe; da sieht man nun den herrlichen Fluß mit Schwänen belebt, und sein gewundenes Bett, mit tausendfachen Anpflanzungen eingefast, das fruchtbare Thal durchschimmern. Ich sahe Landleute arbeiten; Familien mit lieben muntern Kindern auf dem vor dem Hause verbreiteten Rasen spazieren gehen, wie Englische Kupferstiche sie uns so lieblich und traulig zeigen. Gegen das Haus Beaumont Lodge erhebt sich ein breiter Hügel; der Weg geht sanft, sich zwei Mal durchschneidend, zwischen schönen Grasplätzen, die wie verbreitet Teppiche von dem Hause herab an dem Abhange des Hügelis liegen, zu dem ganz alt Englischen, zwischen hohen Bäumen stehenden Beaumont Lodge, wo wir sehr willkommen, ein für die Herrschaft und Gäste vollkommen geräumiges, niedliches Haus fanden.

Das

Das Visitenzimmer ist sehr groß, sehr prächtig und geschmackvoll meublirt: ein schöner Indischer Fußteppich und ein Clavier zieren dasselbe. Auf dem Erker, welcher durch eine Art von Thurm entsteht, ist eine herrliche Aussicht auf Windsor und den ganzen Umfang des Parks, der hin und wieder von der Themse und London durchschnitten wird. Der Abglanz der rosenfarbig und weißschimmernden grosdetournen Vorhänge, mit meergrünen durchbrochenen Borten und Fransen besetzt, und der Widerschein des vielfachen Grün der außenstehenden Bäume gibt dem Zimmer ein äußerst angenehmes Licht. Ein feiner Rosengeruch von der in Indien gefertigten Rosenessenz duftete im ganzen Hause, sogar außen in einem Gange des Gartens.

Wir verlebten hier einen höchst angenehmen Tag in der Gesellschaft dieser durch das Schicksal so merkwürdigen Menschen: Er, mit dem einfachen Wesen der wahren Philosophie und erfahrenen Weisheit; sie, mit der freundlichen Bescheidenheit, welche immer einen dankbaren Blick auf die Vergangenheit zurückwirft. — Aufrichtig, ohne Verhehlung beantwortete sie alle meine Fragen über ihre Erziehung und Schicksale, so wie er die von meiner Gesellschaft mit Geist. — Ich bemerkte noch mehr, als das erste Mal, daß dieser Mann die zwey vortreflichen Eigenschaften
des

des Verstandes und der Sprache vereint besitzt; Kürze und Feinheit des Ausdrucks, und nie eine Sylbe zu viel; nie eine zu wenig — immer den edelsten Ton und Form der Ideen findet.

Ich wünsche sehr, daß mein Verlangen erfüllt werde, und Hastings seine Erinnerungen von Indien, und seine Bemerkungen über Europa schreibe. Der Genius der Regierungskunst und Weltweisheit selbst würde sie mit Nutzen und Vergnügen lesen; und wenn die menschenfreundliche Wahrheit das Leben seiner Frau schreibe, so würde man über die Bosheit und Falschheit staunen, mit welcher es bisher erzählt wurde.

Nie werde ich den Spaziergang im Park von Beaumont Lodge vergessen, wo ich, an dem Arm der schönen seltenen Frau, mit der herrlichsten Aussicht auf einen der fruchtbarsten Theile der Erde zugieng, und in meinem Gespräch mit ihr die schönsten Bewegungen einer freymüthigen Seele erblickte, die so dankbar gegen den Himmel, und so gut gegen Menschen gesinnt ist, daß ich ungerecht wäre, wenn ich es verschweige, und ihr nicht meine aufrichtige Achtung bezeigte.

Ich sah in diesem Park eine schöne graue Kuh aus Thibet, mit ihren zwey Jungen, und noch mehrere Ostindische Thiere.

Unvermerkt kamen wir, allmählich steigend, auf die Höhe, von welcher man unter dem Schatten hoher Buchen und Eichen eine unabsehbare Aussicht genießt; die Thürme von Westminster erblickt; Windsor zur Seite ganz vor sich hat, und dem Lauf der Themse, an hundert Dörfern und Landhäusern vorbei, nachfolgen kann. — Wie schön, wie wohlthätig ist hier die Natur! Wie emsig der arme, wie geschmackvoll der reiche Bewohner dieses über alle Beschreibung herrlichen Stück Landes! — Dieser große Bezirk zeigt Hrn. Hastings noch ein Schattenbild des Gebieths, welches er in Ostindien beherrschte; er sagte auch: daß er Alles wie sein Eigenthum betrachte, und sich freue, daß sein Landhaus gerade die Lage habe, von welcher er alles übersehen könne.

Es dünkte mir in meinem eigenen Schicksal ein artiger Zug zu seyn, daß ich, an der Seite des Gouverneurs von Ostindien, Thiere dieses Landes sah, und in einem Ostindischen Zeug gewickelt war, der viel höher als Seide geschätzt wird; viel leichter ist, und auch viel wärmer hält.

Madame Hastings band mir, ehe wir in den Garten gingen, einen Schoal um, weil sie meinen Mantel für zu dünne hielt. Ich nahm es an, weil man immer von einer Freundin einen Mantel lehnt: aber als ich ihn ablegen wollte, sagte

sagte sie mit der artigsten und anständigsten Miene: ich möchte ihn zum Andenken der Gouvernantin von Ostindien mit nach Deutschland nehmen. —

Sie sprach mit vielem Verstand von ihrem Aufenthalt in Indien; von den Sitten der Bewohner; von denen in England. — Sie vertraute mir Geschenke an für ihre Mutter; unter andern eine goldene Uhr, für welche sie nicht sogleich ein Futteral hatte, und also das von ihrer mit Orientalischen Perlen besetzten Uhr nahm, wobey ich dann ihren Perlenschmuck zu sehen bekam. Man muß diesen Schatz selbst gesehen haben, wenn man einen Begriff davon haben will; aber schöner, als dieser Schmuck, war der Zug ihres Charakters.

Als ich nach einem mit großen Perlen umfaßten Portrait fragte, sagte sie: „ Es ist die „ Mademoiselle von Schwellenberg “ Ich weiß nicht, ob ich Etwas sagte; aber ich betrachtete das Gemählde um so genauer, und Frau Haßgingß fuhr fort: „ Ich werde nie vergessen, daß „ Miß Schwellenberg meine Wohlthäterin war, „ und mir bey meiner Abreise nach Ostindien „ Kleider und weißes Zeug schenkte. “

(Der Beschluß nächstens)

3.

Herr und Frau Hastings:

(Aus der Frau von la Roche Reise durch Holland und England, vom Jahr 1787.)

(Beschluß.)

Dieses freymüthige Geständniß ihrer ehemaligen Armuth, und diese dankbare Erinnerung der erhaltenen Wohlthat, war mir eine eben so schätzbare moralische Erscheinung, als die Größe und die Menge ihrer Perlen ein merkwürdiger Anblick von der physischen Welt seyn konnten. —

Man fragte Herrn Hastings: Ob er Kinder von ihr habe? — „O! fiel er ein, ich wäre zu glücklich, wenn ich Kinder von dieser Frau hätte!“ — Im Fortgang des Gesprächs wollte er, daß ich das Bild sehen sollte, welches er von einer Gegend des Ganges mahlen ließ, um das Andenken ihrer ihm bewiesenen Liebe damit auch bey andern zu erhalten. —

Da Frau Hastings von der Hitze des Sommers oft krank wurde, so wohnte sie in den heißen Monathen auf dem Wasser; hatte mehrere Schiffe um sich, und war sie einer Gegend müde, so fuhr sie den Fluß auf, oder abwärts,

wo sie sich dann wieder vor Anker legte. Als sie einst vier hundert Englische Meilen von Calcuta entfernt war, schwoh der Fluß durch das Schmelzen des Schnees in den Thibetischen Gebirgen so sehr an, daß sie an das Land mußte. Aber kaum war sie einige Tage da, als sie dem Officier von ihrer Wache sagte; „ Sie fühle so „ viel Unruhe in sich, und glaube, Herr Hastings „ sey krank; sie möchte zu ihm reisen. “ — Es ist unmöglich, antwortete er: wir haben keinen Elephanten da, Sie zu tragen; und zu Wasser ist, wegen der Höhe des Flusses, Lebensgefahr. — „ Das macht nichts, sagt sie. Bestellen Sie „ zwei kleine Schiffe für sich und mich, und sagen „ Sie keiner Seele etwas davon: morgen vor Anbruch des Tages will ich weg. “ — Sie that es, und kam, zum Staunen der ganzen Stadt, glücklich an; geht in den Pallast des Gouverneurs fragt, und hört, daß er gefährlich krank sey. — „ Sagte ich es nicht! “ sprach sie zum Officier. — Hastings, der matt schlummerte, bemerkte doch eine sonderbare Bewegung unter den Leuten, die um sein Bett waren, und fragte endlich, was es bedeute: man sagt ihm, seine Frau sey da! Er staunt; Sie fällt um seinen Hals, und seine Freude bewirkt eine Krise, welche sein Leben rettet! — Nun erzählte der Officier, was sie that, und wie der Einsiedler auf dem Felsen im Ganges, aus Angst für ihre zwei arme

arme Schiffchen, betete und sie segnete, indem sonst in dieser Bitterung immer Alles zu Grunde gehe. Hastings dankbare Liebe ließ diese Felsen, die Schiffchen, und den jammernden Einsiedler mahlen. —

Auf einem andern Bilde sah ich ein schönes Gebäude, das sie in Ostindien bewohnten, und den Elephanten dabey, auf welchem sie saßen, und, von ihrer Leibwache umringt, eine kleine Reise machten. — Es war mir, als einer Schwäbin, sehr lustig, als ich von einer andern Schwäbin ihre Reise auf Elephanten beschreiben hörte. —

Wir sollten den Abend und einige Tage bey ihnen bleiben; sie wollte mir noch einen Theil von England zeigen: aber die Obergewalt des Zufalls gab es nicht zu, und so verließ ich Beaumont Lodge, mit tausend Wünschen für das Wohl seiner Bewohner.

Schönere Formen von Silbergeschirr habe ich nie gesehen. — Die Tafel war mit französischen und englischen Speisen besetzt; jede Schüssel stand auf ihrer Wärmmaschine mit Brantweinfeuer, das auf die schönen Kristalgefäße dazwischen sehr angenehm schimmerte. Die Weine waren sehr kostbar, und das Porcellan bey dem Desert ge-

wiß ächt Indianisch und prächtig; so wie wir auch Ostindischen Reiß aßen, dessen Körner eine halbe Bohne groß, aber nur auf Indianisch durch Wasserdunst weich gekocht waren.

Zwey Indostanische Knaben, ungefähr 13 bis 14 Jahr alt, bedienten Herrn und Frau Hastings. Sie haben längliche Gesichter; schöne schwarze Augen; feine Augenbraunen; ganz glatte schwarze Haare; dünne Lippen; schöne Zähne; bräunliche Gesichtsfarbe, mit vielem Ausdruck von Gutmüthigkeit und Verstand. Die Ostindische Sprache ist sehr sanft: denn Madam Hastings sprach auf mein Bitten mit ihnen, weil sie nichts vom Englischen verstehen.

4.

Noch etwas über den Branterwein.
(Siehe Nr. 8. vom Monat Januar.)

Eingesandt.

So viele Erfahrungen, wie so mancher brave Mann, der sonst dem Staat treffliche Dienste hätte leisten können, von diesem verführerischen Trank nach und nach verleitet, andern unnütz und lästig geworden, sich selbst aber vor der
Zeit

Zeit ins Grab gestürzt, und seine Familie in Armuth und Dürftigkeit gebracht hat — das alles und mehr stellte sich bey Durchlesung des Aufsatzes vom Brantewein mir ganz lebhaft vor.

Ich bedenke aber auch auf der andern Seite, daß mancher fleißige Arbeiter durch den mäßigen Gebrauch des Branteweins sich stärkt, erquickt und sich seine Arbeit erleichtert, und so mancher Reisende, ohne deswegen einen Aufenthalt zu machen, durch einen mäßigen Schnaps sich die Beschwerden seiner Reise erleichtert. Das und noch viele andere Betrachtungen erregten in mir den Gedanken: Soll dann um des Mißbrauchs willen der gute Gebrauch aufhören?

Brodverlust überwiegt freylich alle andere Gründe, und daß der so übertriebene häufige Gebrauch des Branteweins jährlich eine ungeheure Menge Brodkorn verschlingt, kann nicht geleugnet werden. Wollte man aber deswegen den Brantewein verbieten oder abschaffen, so erfordern doch die Accisecassen eine Schadloshaltung, die so leicht nicht zu bewerkstelligen seyn möchte.

Es bleibt demnach ein Problem:

! Ob es thunlich und rathsam sey, den Brante-

wein durch Verbietung oder wenigstens Einschränkung der Fuselbrennereyen abzuschaffen? Oder im Fall dieses nicht füglich geschehen könne, wie dann dem Mißbrauch abzuhelfen sey?

Ich unternehme es nicht, diese gedoppelte Frage ausführlich zu beantworten, nur einige Gedanken, Winke die ich aber immer der Prüfung reiferer Einsichten anderer unterwerfe, sind es, die ich hier vortrage.

Meiner geringen Einsicht nach, können allerdings die Branteweinsbrennereyen vermindert und mehr eingeschränkt werden, so daß doch der dadurch in den Accisecassen entstehende Abgang auf andere Art verhindert, oder ersetzt werde.

Der vorige Landgraf von Hessencassel wußte in seinem Lande das Caffetrinken abzuschaffen oder einzuschränken, und doch dabey seine Accisecasse zu befriedigen. Wenn dieses ein Reichsfürst zu thun vermochte, der bey weitem so viele Hülfquellen nicht hat, wird so was nicht viel eher in einem weitläuftigeren Staat zu bewirken seyn? In welchem Verhältnis übrigens die Abgaben vom Caffee mit denen vom Brantwein stehen, werden die Herrn Cameralisten besser wissen, als ich.

Der Herr Verfasser des Aufsatzes vom Branntwein beliebt denselben unter den Luxus zu rechnen. Sollte nicht also auch von andern Zweigen des Luxus der Ersatz jenes Ausfalls in den Accisecassen hergeleitet werden können? Auflagen auf Ueberfluß von Dienerschaft, Pferden, Hunden u. s. w. könnte z. B. in diesem Stück großen Vorschub leisten — —

Sollte man auch die gänzliche Abschaffung der Brantweinbrennerereyen, oder auch nur eine mehrere Einschränkung derselben mit Grund hoffen können, so werden doch noch immer Jahre, viele Jahre dazu hingehen, und der andere Theil des vorgelegten Problems: Wie nehmlich vor der Hand dem Mißbrauch zu steuern sey, verdient deswegen immer noch die vorzügliche Beherzigung des Menschenfreundes.

Auch hierüber trage ich nur einige allgemeine Winke vor: Deftere Warnungen, häufige Bekanntmachungen der schädlichen Wirkungen dieses Getränks können schon viel gutes wirken, und manchen, der sich noch nicht daran gewöhnt hat, voraus davor bewahren und davon abschrecken. Eltern, Volkslehrer, Erzieher, Aerzte können alle, jeder in seinem ihm eigenen Wirkungsbereich, dergleichen Warnungen und Bekanntmachungen vortragen und periodische Schriftsteller können

können dieselbe noch mehr ausbreiten und allgemeiner machen — —

Dergleichen Warnungen dürften indessen auf diejenigen, die sich schon bis auf einen gewissen Grad an den Brantewein gewöhnt haben, denen er schon zum Bedürfnis geworden ist, weniger Wirkung thun; deren giebt es fürnemlich drey Classen.

Zur ersten Classe rechne ich diejenigen, die es so machen, wie der grün und schwarz gekleidete Bürger, wovon in dem erstermähnten Aufsatz in den Unterhaltungen erzählt worden ist.

Zur zweyten Classe, worunter auch nicht wenige Verfohnen vom andern Geschlechte anzutreffen, rechne ich die dem Ansehen nach mäßigen Trinker, die sich zwar nicht täglich berauschen, aber doch diesem elenden Getränk so ergeben sind, daß sie doch schon eine gewisse Portion nicht entbehren können, und diese Portion allmählich immer vergrößern. Diese Gattung Trinker sind nicht weniger bedaurungswürdig. In öffentlichen Gesellschaften schmähen sie wohl gar auf Trunkenbolde und Schwelger, aber heimlich schlagen sie ein Gläschen ums andere tod. Man würde sich oft an solche Verfohnen betrügen können, wenn nicht zu Zeiten das Tröpfchen bey ihnen
Das

das Uebergewicht bekäme, und wenn nicht bisweilen Streit und Unfug in der Haushaltung, nebst andern Unanständigkeiten sie verrieth.

Zur dritten Classe gehören die besondern Liebhaber, wovon ich hier ein Beispiel anführe:

In einer gewissen freyen Reichsstadt lebte ein Cavalier, der mich oft mit seinem Umgang beehrte. Sein äußerer Lebenswandel war unsträflich und man würde ihn als ein Muster einer guten Lebensart in Gesellschaften haben vorstellen können, wenn er sich nicht bisweilen durch seine Leidenschaft für das gebrannte Wasser verunehrt hätte. Gewöhnlich pflegte dieser Herr sechs Wochen hindurch kein anderes Getränk über den Mund zu nehmen, als klares Brunnenwasser. So bald diese Contumaz vorüber war, ließ er Abends bey der Tafel zwey bis drey Bouteillen Brantwein für sich allein auftragen. Und nun trank oder sof er drauf los, bis ihm die Augen steif im Kopf standen. Seine Bedienten, die seine Gewohnheit in diesem Stück schon kannten, brachten ihn dann zu Bette. Den andern Tag war er natürlicher Weise krank, da fieng dann die sechswochentliche Wasserkur aufs neue an. In dieser Lebensart habe ich ihn fünf Jahre lang gekannt, ohne im Stande zu seyn, ihm meinen freundschaftlichen Rath beyzubringen,

weil er nemlich in diesem Fall auf seine Bedienten, als die einzigen Zeugen davon, den Verdacht des Angebens würde geworfen haben, und die ich also nicht unglücklich machen wollte.

Was wäre also das beste Mittel, die Arten von Trinkern zu bessern und zur Mäßigkeit zurück zu führen? Die Erfahrung lehret, daß mit Vorstellungen und Warnungen bey vielen derselben nichts ausgerichtet wird. Ich halte es also für nicht ganz unnütz hier ein Mittel bekannt zu machen, welches mir ein Arzt mitgetheilt, und welches ohne Nachtheil der Gesundheit anwendbar ist, wenn es nach Verhältnis der stärkern oder schwächeren Constitution der Personen in größerer oder kleinerer Dosi eingegeben wird:

Man mischet 2 Unzen *) Knoblauchspiritus unter Brantwein, und giebt es dem, den man von Brantwein entwöhnen will, zu trinken. Dieser Trank verursacht eine Umwandlung von Erbrechen, das Erbrechen selbst aber erfolgt nicht, sondern nur eine Art von Uebelkeit, wovon die

*) Dies ist die stärkste Dosis, es wäre also rathsam, nach Beschaffenheit der Constitution dieselbe zu vermindern. Anmerkung des Einsenders. Billig hätte auch die Dosis des Brantweins bestimmt werden sollen — und überhaupt wäre doch zu rathen, von einem zweydeutigen Mittel keinen Gebrauch zu machen, ohne zuvor einen verständigen Arzt zu Rath zu ziehen.

Anmerkung der Herausgeber.

Die Wirkung eine immertwährende Abneigung gegen den Brantwein ist. Sollte indessen wider Vermuthen die alte Leidenschaft in der Folge noch einmal erwachen, so muß die Mixtur nochmals wiederholt werden, bis das pestilentialische Nebel ganz gehoben ist.

S * * *

5.

Kalte Winter und Ohrfeigen.

Der jetzt zurückgelegte außerordentlich kalte Winter nahm früh im November vorigen Jahrs seinen Anfang und die so übermäßig starke und soviel Gefahr drohende Eisdecke des Rheinstroms verlor sich im Februar dieses Jahrs. Die traurige Katastrophe des Jahrs 1784, wo bey ähnlicher Gelegenheit der fürchterliche und gewaltsame Loßbruch der gefrorenen Ströme die schönsten Feldfluren in sandigte Einöden verwandelte, Städte und Dörfer verwüstete, Häuser und Hütten wegschwemmte, die ansehnlichsten Brücken, welche viele Jahrhunderte den reißenden Fluten und Eisgängen widerstanden hatten, mit sich fortriß, unzählige Familien ins Elend stürzte, und den kostbarsten Viehstand, die fürnemste Quelle des reichhaltigsten Segens der Bewohner

des

Des Niederrheins größtentheils zernichtete, ist noch in gar zu frischem traurigem Andenken, als daß nicht der gegenwärtige, durch die strengste Kälte sich vorzüglich ausgezeichnete Winter bey der ungeheuren Eismasse, womit die Ströme bedeckt waren, ähnliche, wo nicht gar größere Unglücke hätte befürchten lassen. Allein, dank sey es der Vorsehung, alles schickte sich zum Besten. Es erfolgten keine Eisstockungen. Das untere Eis wich dem Oberen, und so waren die Ueberschwemmungen und Beschädigungen an einigen nur wenigen Gegenden des Niederrheins ganz unbeträchtlich gegen die Verwüstungen des Jahrs 1784.

Damals wurden die Chronicken, die städtische Archiven und andere alte Urkunden nachgesehen, um ähnliche Beyspiele solcher Begebenheiten aufzusuchen, welches wenigstens den Nutzen hat, daß unsere Zeitgenossen nicht auf den tollen Wahn gerathen, zu denken, als ob sie weniger Kinder des allgemeinen Vaters im Himmel wären, als unsre Voreltern.

Einige dieser Nachrichten sind bekannt gemacht worden, und es dürfte vielen unsrer Leser wohl nicht unangenehm seyn, besonders aus den Sammlungen des Abts Pamponne, der im vorigen Jahrhundert gelebt hat, einige Bemerkungen über
 — ähnliche

ähnliche Verkältungen unsers Planeten vorge-
tragen zu sehen.

Nach diesen, von besagtem Schriftsteller gesam-
leten Nachrichten war unter andern das Jahr
1305 wegen der außerordentlich strengen Kälte
höchst merkwürdig. Nicht nur alle Flüsse Deutsch-
lands, sondern selbst die im südlichen Frankreich
trugen auf ihrem eisigten Rücken die schwersten
Lasten ohne die mindeste Erschütterung, ja selbst
die Seeküsten Flanderns und Hollands waren in
einer Breite von drey Stunden ins Meer hin-
ein zugefroren.

Im Jahr 1358 fiel ein außerordentlicher Schnee,
selbst die Fluren Italiens waren mit fünf Ellen
hohem Schnee bedeckt, eine in dortiger Gegend
ganz unerhörte Erscheinung. Die Italiäner bil-
deten in diesem Schnee Palläste und Tanzsäle
zum Andenken einer solchen Begebenheit. Allein
wie alles in der Welt vergänglich ist, so wurden
auch diese Schneeschlösser durch die alles bele-
bende Sonne vernichtet.

Sechs Jahre nachher, nemlich im Jahr 1364
betrug die Eisdecke der Flüsse Frankreichs fünf-
zehn Fuß. Auch die Jahre 1460, 1500, 1564
zeichneten sich durch außerordentliche Kälte aus,
und im Jahr 1599 wolten die Eisdecken auf den
Flüssen nicht eher als Ausgangs Mai des fol-
genden Jahres 1600 weichen.

Ferner waren die Winter der Jahre 1603,
1639,

1639, 1657, 1658, 1666, 1670 und 1676 ausnehmend strenge, selbst in allen südlichen Provinzen und Reichen Europens. Wie mag wohl damals unsren Brüdern in Novazembla, Lapland und andern nordischen Gegenden zu Muth gewesen seyn? Doch diese sind es nicht anders gewohnt. Einige Grade Kälte mehr oder weniger ist ihnen gleichgültig und ganz unbedeutend.

Ähnliche Begebenheiten des jetzigen Jahrhunderts sind zu bekannt, und es sind noch manche lebende Zeugen vorhanden, denen noch bey dem bloßen Andenken des kalten Winters 1709 die Zähne klappern, und die Zehen frieren — Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsazes wird so lange er lebt, den kalten Winter vom Jahr 1740 nicht vergessen, nicht nur um der damaligen strengen Kälte, sondern auch noch um folgenden besondern Vorfalls willen. Er saß als ein kleiner Knabe bey seinem Vater in der Schreibstube, wo bey dem warmen Ofen dennoch das Dintenfaß zufror, und der Vater, der die Verwandlung und Unbrauchbarkeit der Dinte nicht gleich dem Frost als der wahren Ursache, sondern der Vermuthung zuschrieb, daß der Knabe die Sandbüchse in das Dintenfaß ausgeleert hätte, diesen vermeinten Muthwillen des Knaben mit einer Ohrfeige bestrafte —

— II.

Grabs

Grabschrift

auf einen verstorbenen Bauren, Prokurator.

Stehet Bauren still! (so ruft der Teufel durch
dies Grab)

Wenn ich als Teufel nicht ein Tausend Künstler
wäre,

Hätt' ich, ich hohl mich selbst! längst keine Ob-
ren mehr:

Denn einer Doktor hier schrieb manches Ohr
mir ab

Um einen Schnaps. Nun lauft! damit er nicht
zuletzt

Für einen halben Ort ans auch zusammen heßt.

S — — d.

Berichtigung:

In dem Aufsatz No. 1 dieses Monats, Be-
leuchtung der Charakteristik 2c. ist Seite 150 in
der letzten Zeile zwischen den beiden Worten:
Schwärmer; Leser — eine ganze Stelle, ohne
welche der Sinn unverständlich ist, ausgelassen
worden, die daher folgender maassen ergänzt
werden muß: da wurden aus den Feinen: Kopf-
hänger, Schwärmer und dergleichen, die zum
Schau aufgestellt wurden, und womit Leser u. s.
w. ihr Gespötte trieben.

Der Herr Einsender dieser Berichtigung erlaubt
sich dabey die hämische Vermuthung: „Wenn
„ der Verfasser der Bemerkungen diese fehlende
„ Worte im Mspt durchstrichen hat, so war es:
„ was schändliches! Aber so gehts — leyder!“
Und

Und ohngeachtet wir schon selbst bey dieser Stelle in der Anmerkung erklärt hatten: Hier müsse dem Verfasser der Beleuchtung etwas in der Feder geblieben seyn, so beliebt er doch noch hinzusetzen: „Er könne es kaum glauben daß jene fehlende Worte im Mspt nicht gestanden hätten.“

Freylich wäre die vorsätzliche Verstümmelung und Verfälschung eines Mspts etwas schändliches, und unserm Urtheil nach könnte dem Herausgeber einer periodischen Schrift kein härterer Vorwurf gemacht werden. Und was soll man also von dem Herzen eines Mannes denken, der ohne den mindesten Grund sich lieber eine solche beleidigende Voraussetzung erlaube, und Männern, die er nicht kennt, lieber so was schändliches zutraut, als daß er die weit natürlichere und wahrscheinlichere Vermuthung glauben wil: die fehlende Worte seyn wirklich im Mspt ausgelassen worden. Der Herr Einsender beliebe uns nur eine Adresse anzudeuten, unter welcher wir ihm sein Original Mspt wieder zurücksenden können, so mag er sich mit eigenen Augen überzeugen, daß die erwähnten Worte wirklich im Mspt fehlen.

Der Vorwurf, der übrigens unserm guten Herrn Verleger gemacht wird, daß Er die Beleuchtung 2c. vor dem Abdruck dem Verfasser der Charakteristik oder dessen Sachwalter zugestellt habe, fällt doch wohl von selbst weg, wenn man, welches mehrere Einsender nicht zu wissen scheinen, bedenkt, daß doch der Verleger durchaus keinen fremden Aufsatz, der nicht von einem der festen Mitarbeiter herrührt, zum Druck befördern kan, ohne ihn vorher dem eigentlichen Herausgeber zuzustellen, von welchem so wie von seinen Mitarbeitern es allein abhängt, einen solchen Aufsatz aufzunehmen oder nicht, und denselben mit oder ohne Anmerkungen abdrucken zu lassen.

die Herausgeber.

6.

Ueber die Aufklärung.

Eine Rede Sr. Hochwürden Excellenz des Freyherrn von Spiegel zum Dilsenberg, Curators der Universität zu Bonn.

Die im Decemberstück vorigen Jahrs mitgetheilte Rede eben dieses angesehenen Verfassers, ist von einem großen Theil unsrer Leser mit so viel Beyfall und Vergnügen aufgenommen worden, - daß wir uns demjenigen Freunde sehr verbunden erkennen, der uns in den Stand gesetzt hat, auch mit der gegenwärtigen, die am zoten November des vorigen Jahrs gehalten ist, unser Journal zu bereichern, worin dieselbe auch schon um ihres Gegenstandes willen einen vorzüglichen Platz verdient.

D. S.

Zum verwichenen Jahre, bey Eröffnung der Schulen, trug ich ihnen, akademische Mitbürger! in einer kurz gedrungenen Rede, die Geschichte der ehemaligen Erziehung vor, verglich sie mit der heutigen, schilderte ihnen die Vorzüge, welche selbige vor der ehemaligen hat, und gieng mit ihnen die Uebersicht des Schulplans durch. Heute werd' ich mich mit ihnen über einen Gegenstand vorzüglich unterhalten, der die Hauptabsicht unserer akademischen Bestrebungen seyn muß.

muß. Dies ist Aufklärung. Ich werde ihnen in gegenwärtiger Rede den Begriff, welchen wir mit dem Worte Aufklärung verbinden müssen, auslegen, hieraus das Verhalten des Staats in dieser wichtigen Angelegenheit der Menschheit herleiten, ihnen dann den Nutzen einer allgemeinen Aufklärung zeigen, und so, hoffe ich, werden sie den Schluß machen können, daß Aufklärung nicht allein nicht schädlich seyn kann, sondern daß sie die Absicht unseres Schöpfers, und also der Zweck des Menschen seyn muß, daß sie hienieden und in ihren Folgen jenseits des Grabes unsere einzige Glückseligkeit ausmachen kann.

Denen aus meinen Zuhörern, welche mein Unternehmen vielleicht als sehr überflüssig betrachten, welche dafür halten, daß der Inhalt dessen, was ich sagen könnte, eine solche Wahrheit sey, die keines Beweises mehr bedarf, muß ich erklären, daß sie sich sehr irren. In dem aufgeklärtesten Theile Deutschlands ist eine solche Krisis vorgegangen, die Vertheidiger der Nichtaufklärung hervorgebracht hat. Und wäre auch die Schrift über die Grenzlinie der Aufklärung nicht Veranlassung dieser Rede bei mir geworden; so dürfte ich nur einen Blick in die Geschichte der Menschheit werfen, und hier entdecke ich, daß die nähere Auseinandersetzung der Fragen und Zweifel,

Zweifel, die bei der Abhandlung über Aufklärung vorkommen, jedem Menschenfreund, auch ohne eine besondere Veranlassung wichtig genug scheinen muß. Den Streit zwischen Licht und Finsterniß finden wir durch alle Zeitalter, und nur dort, wo alles Licht verloschen war, schwieg man über eine Sache, die man dem Namen nach nicht einst kannte. Von jeher giebt es Menschen, deren Interesse mit der Dummheit der Uebrigen unmittelbar verbunden ist, diese müssen wenigstens — das Hellwerden — nur immer zu verhindern, sich zum Ziel setzen. Je größer das Licht wird, welches sich unter den Menschen verbreitet, desto stärker werden die von den Stupiditäts Beförderern der Aufklärung entgegen gestellten Kräfte seyn, eine ihrer Hauptmaximen, wodurch sie ihre Absicht zu erreichen suchen, ist, den aus Aufruhr der Untertanen entstandenen Zerfall eines Staats als Folge der dort allgemein gewordenen Kultur des menschlichen Verstandes vorzustellen, und da sie zur Begründung ihrer Behauptung einen ganz unrichtigen Begriff von der Aufklärung selbst zum Grunde zu legen pflegen: so muß ihnen bey vielen, deren Werk mehr glauben als forschen ist, der Sieg gewiß seyn.

Mit den meisten Wörtern unsrer Sprache verblinden wir einen Nebenbegrif. Die erstere und

Eigentliche Bedeutung eines Wortes ist durch die Zeit verdunkelt. Das Wort ist nach Jahrhunderten nicht mehr der reine unvermischte Abdruck der Vorstellung verblieben, die der Erfinder desselben bei seiner Hervorbringung damit verband. So ist es auch dem Wort Aufklärung ergangen. Es ändert in seiner Bedeutung so oft und so verschiedentlich, als es immer gebraucht wird. Gewiß hat es in seiner ersten Entstehung nichts anders als die Handlung ausgedrückt, wodurch die in uns liegende dunkeln Vorstellungen der Dinge klar und deutlich gemacht werden. Irren werd' ich daher nicht, wenn ich unter ächter Aufklärung den Grad der Einsicht verstehe, dessen jeder Mensch zu seiner Bestimmung bedarf. Seine Bestimmung muß aber unter zweyerley Gestalten betrachtet werden. Als Mensch und als Bürger. In beyden Eigenschaften strebt er nach dem möglichsten Grad von Glückseligkeit, nur mit dem Unterschied, als Mensch geht sein Streben auch über die Grenzen des jetzigen Lebens hinaus. Hier bleibt er sich selbst überlassen. Als Bürger aber setzt ihm die Dauer seines Lebens und die Lage, worinn ihn Zufall der Geburt versetzt hat, die Grenzen.

Um sie dem Ziele meiner Rede näher zu führen, muß ich die Natur des Menschen mit ihnen genauer durchgehen. Die Denkkraft erhebt den

Mens.

Menschen über alle Geschöpfe, sie ist eine von seiner Eigenheit unzertrennliche Wesenheit, sie macht ihn unter den Ketten selbst zum freiesten der Wesen der Welt; über diese Kraft also kann und darf niemand gebieten; denn so lang der Mensch, in welchem Verhältnisse er sich auch befindet, seine Vorstellungen in sich zurück zieht, kann die mit der Denkkraft nothwendig verbundene Freiheit keinem schädlich werden, folglich auch noch kein Zwangsrecht in einem andern gegen ihn entstehen. Er handelt in diesem Zustand noch immer als ein ganz unabhängiges Wesen. So bald aber seine Vorstellungen in Bürgerschaft übergehen, tritt er in die Abhängigkeit des bürgerlichen Lebens über. Die in dem Menschen zuerst wirkende Denkkraft muß ihn auf die wichtigste Angelegenheit seines Lebens, auf die Verhältnisse, womit er mit dem Urheber seines Daseins steht, führen. Die Pflichten, welche er sich aber von diesen Betrachtungen abstrahirt, können die bedenklichsten Folgen für ihn und seine Mitbürger haben, und hier kommt es darauf an zu entscheiden, ob der kluge Regent den Bürger seiner eigenen, oder einer mit dem Recht des Staats öfters nicht ganz harmonirenden Leitung überlassen, und was für Mittel er auf alle Fälle hier, ohne den ursprünglichen Rechten der Menschheit zu nahe zu treten, gebrauchen darf. Ohne langes Nachsinnen werden sie mit

be-fallen, daß der weise und seine Pflichten leicht-
 erkennende Fürst keinen andern Weg eingehen
 kann, als jenen der Aufklärung seiner Bürger.
 Auf diese Art gebietet er dem Verstand, dem
 kein Gewaltiger der Erde sonst Gehorsam ab-
 zwingen kann. Durch Berichtigung der Begriffe,
 durch Schärfung des Wahrheitsinnes kann er
 der Einbildungskraft die Herrschaft über den
 Verstand entreißen, und — daß mehr geträumt
 als gedacht wird, bedarf keines Beweises. Wie
 gefährlich bey unserer Staatsverfassung dieser
 Umstand aber werden kann, wird die Betrach-
 tung lehren, daß die verschiedenen Stände der
 bürgerlichen Gesellschaft und besonders der größte
 Haufen zum Nachdenken nicht aufgelegt ist; er
 muß sich dem Unterricht seiner Lehrer blind über-
 lassen, ganz auf deren Wort trauen. Wenn nun
 sein Erkenntniß Vermögen aber keine Vernunft-
 wahrheiten kennet, wenn dasselbe gar nicht be-
 richtiget ist, wenn er ohne alles Wahrheitsgefühl
 lebt; wird er jede Mönchsgrielle als Dogma an-
 sehen, und an statt auf die innere Besserung
 seiner selbst zu arbeiten, Außenwerke, die leichter
 auszuüben sind, vorziehen. Ein solcher unmo-
 ralischer Denker ist im Staat ein wahres
 Ungeheuer, das von dem Winke eines jeden Fa-
 natikers abhängt, wenn er nur mit seinem Tem-
 peramente homogenirt. Hieraus glaube ich gezeigt
 zu haben, wie nothwendig auch die Aufklärung
 in

in Rücksicht der Religion sey. Nun gehe ich zu den weltlichen Absichten des Staats in jener Hinsicht über. Jeder im Staat soll zum Zwecke des Ganzen beitragen, das ist: jeder soll allgemeine Glückseligkeit zu befördern trachten. Wo Kräfte, die nicht von sich selbst abhängen, zu einem gemeinschaftlichen Zweck wirken sollen, ist jeder Kraft ihr Wirkungskreis vom Meister, der sie dirigirt, angewiesen. Im Staat ist zwar auch jedem sein besonderer Wirkungskreis angewiesen; allein die Anwendung der Kraft hängt von dem Willen des Menschen ab. Diesen aber zweckmäßig zu bestimmen, muß das Gute, was durch des Menschen Handlung bewirkt werden soll, vorher von ihm erkannt seyn, folglich muß seine individuelle Ueberzeugung unter allen Mitgliedern des Staats bewirkt werden, daß ohne Mitwirkung jedes Einzelnen die allgemeine Wohlfahrt nicht erreicht werden kann. Diese Ueberzeugung wird ohne Verichtigung der Begriffe des großen Haufens gewiß nie Platz finden; denn der Mann ohne Einsicht hängt von jeder fremden Kraft ab, der Mann von Einsicht nur von der Wahrheit. Der Unaufgeklärte ist ein Spiel des Zufalls, ein Ball, den jeder augenblickliche Druck wendet: nur Wahrheitserkenntniß giebt dem Charakter Festigkeit.

Daß Zufall der Geburt uns unsern Wirkungs-

freis im Staat anzeigt, und, daß die arbeitende Klasse ohne gewaltsame Erschütterung des Ganges von seinem Standort nicht verrückt werden darf; sieht der einsichtige Mann wohl ein, und er ist überzeugt, daß es ihm und andern nur alsdann wohl ergehen kann, wenn jeder die Mittel, die ihm auf seinen Standort überlassen sind, zur Vervollkommnung seines besondern Standes gebraucht, wenn der arbeitende Stand nach Maas gab seines bürgerlichen Verhältnisses Aufklärung genießt, das ist: den Werth eines jeden Dinges, was ihn umgiebt, kennen lernt, ihm nicht mehr Werth beylegt, als ihm die Schöpfung in der Reihe der Dinge angewiesen hat: so ist der Grad seiner Aufklärung gewiß zweckmäßig. Wird er aber über seinen Stand hinausgeführt: so ist er unglücklich; dies ist Ausschweifung nicht Aufklärung. Denn das Verhältniß der Arbeitenden gegen die nicht Arbeitenden ist wie 5: 1. Werden Vier von den Fünfen über ihren durch den Zufall ihnen angewiesenen Stand in Kenntnissen unterrichtet, die sie mehr zum anschaulichen als arbeitsamen Leben führen: so sind sie und einst der ganze Staat mit ihnen unglücklich. Die Disproportion ist dort, der Staat muß sich durch sich selbst aufheben. Werden dagegen jene Fünfe in den ihrem Stande angemessenen Kenntnissen unterrichtet, wenn sie durch Schärfung ihres Verstandes in den Stand gesetzt sind, die

die

die Vortheile ihres Standes gegen jene der nicht arbeitenden Klasse abzuwägen; so werden sie durch Veredelung ihrer Kräfte sich und die Uebrigen glücklich machen.

Dort, wo einer die seinem Stande erforderliche Einsicht hat, kennt er auch seine Rechte und Pflichten. Hier entsteht keine Gefahr der Unterdrückung, und keine einer unerlaubten Widersetzlichkeit. Der Mächtige strebt nicht nach Mißbrauch seiner Gewalt, und — im Beginnen findet er rechtmäßigen Widerstand. In diesem Staat bleibt alles in dem glücklichen Ebenmaas des Rechts und der Verbindlichkeit. Wo aber richtige Begriffe in einer Klasse von Bürgern abgehen, entsteht Stockung im Staatskörper und — wo es nicht geschieht — ist kurz dauernder Zufall die Ursache.

Ich gehe vom Allgemeinen zum Besondern über, um die Nothwendigkeit einer allgemeinen Aufklärung noch deutlicher darzuthun. Der aufgeklärte Regent erkennt, daß nur Wahnsinnige sich wegen des Wohls eines Einzigen untereinander hätten verbinden können, daß das Vertrauen des Ganzen auf ihm nur ruht, um die Kräfte der Einzelnen zu einem Zwecke zu führen, daß er seinen Unterthanen bürgerliche Freiheit schuldig ist, daß die Beraubung derselben ihm eine augenblickliche furchtbare Gewalt eines Despoten, nicht aber die dauernde väterliche eines Regenten

geben kann, daß die erstere einem Orkan gleicht, der alles umstürzt, und nichts wie Verwüstung nach sich läßt, die andere aber einem Gewitter, das die Erde mit Fruchtbarkeit segnet.

Der aufgeklärte Adel wird anerkennen, daß nur die Verdienste seiner Väter ihn unter den übrigen des Staats durch Ansehen auszeichnen, daß seine Würde ihm nur Bedingweise übertragen worden ist, daß er die in seinen Vorfahren ihm aufgestellte Muster nachahmen muß, um die Geburtsrechte seines Standes ohne Vorwürfe zu genießen.

Der aufgeklärte Priester wird als Lehrer des Volks demselben keinen Mönchstand aufdringen, keine Surrogaten der innern Besserung vorziehen, da jene nur die Einbildungskraft beschäftigen, diese aber zur Vollkommenheit führen.

Der aufgeklärte Lai wird einsehen, daß Volksreligion die Stütze eines Staats, und die für die beste zu halten sey, welche die geläutertste Moral enthält; er wird sich daher glücklich schätzen, in der Christlichen erzogen zu seyn, deren Offenbarung ihm über jene beseligende Ausichten Gewißheit giebt, die ihm die philosophische nicht gewähren kann.

Der aufgeklärte Bürger überhaupt wird fühlen, daß er einen Theil seiner natürlichen Freiheit aufopfern muß, um desto größere Wohlfahrt zu genießen, Daß Gebrauch derselben, Anarchie,

narchie, also Unfall nach sich ziehen würde; er wird endlich von der wichtigen Wahrheit durchdrungen werden, daß er an dem Orte des Staats, wo er das Ganze in seinen Theilen übersehen kann, sich nicht befindet, und er also zu seiner Ruhe sich der Einsicht anderer überlassen muß. Findet er auch jene, die am Staatsruder sitzen, irrend, so denkt er, daß sie Menschen und nicht Götter sind.

Kurz der, dessen Verstand ausgebildet ist, hat richtige Begriffe von allem, das er behandelt. Dieser kann seine Glücksumstände durch seine Einsichten verbessern, er forschet aber auch über Dinge nicht nach, die er über seinen ihm bestimmten Standpunkt zu weit hinausgelegt findet. Dieser hat es sich schon zum Gefühle gemacht, daß nahe um ihn liegende mittelmäßige Gute, einem außer seinem Wirkungskreise gelegenen größern Gute — aus Furcht es nicht zu erreichen — vorzuziehen.

Alles, was ich bisher gesagt habe, nahm ich aus der Natur der Sachen; jetzt nehme ich die Geschichte zu Hülfe. Durchforschen sie, Akademische Mitbürger, die Geschichte der finstersten Zeiten, und sie werden kein Zeitalter ohne große Männer finden. Dennoch konnten diese Einzelne, der einreißenden Barbarey keinen Einhalt thun. An Muth fehlte es ihnen auch nicht, sich den allgemein überhand nehmenden Vorurtheilen zu wider-

widersehen. Insbesondere finden wir unter der hohen Geistlichkeit Deutschlands und des lombardischen Italiens am Anfang des mittleren Zeitalters Männer, die dawider redeten; allein Niemand folgte ihnen, wenigstens der größere Haufen nicht. Was diese würdige Männer, denen das Wohl der irrgeführten Menschheit eben so sehr als uns am Herzen lag, zu wirken hinderte, war Mangel an Wahrheitsinn ihrer Zeitgenossen. Der größte Theil der Menschen war bis dahin durch seine Einbildungskraft allein geführt worden, sein Verstand war im geringsten nicht ausgebildet, nirgendwo trifft man in diesen Zeiten Spuren einer wahren Volkserziehung an, weder auf den Kanzeln noch in den Schulen. Jeder verschmizte Kopf, der über den großen Haufen wirken wollte, stimmte sich in die damalige Gemüthsverfassung der Menschen herab, verblendete sie durch Täuschungen, woran sie gewöhnt waren, und führte sie wie Maschinen zur Ausführung seines Planes. Auf diese Art erhielt jede menschliche Verirrung ihren besondern Vertheidiger, alle Arten von politischen und religiösen Irrthümern wurden wie Saamen unter die Menschen ausgestreut, sie trugen auch bald Früchte, welche die folgenden Generationen vergifteten. Es entstanden Leibeigensschaften, Inquisition, Faustrecht, Despotie, Religionskriege und wie diese Greuel alle heißen, bey deren Andenken die

die Menschheit schaudert. Das menschliche Elend änderte nur in seiner Gestalt von einem Jahrhundert zu dem andern, es blieb aber immer herrschend, bis endlich durch bessere Erziehung die Summe der richtigern Begriffe, die Summe der falschen zu verdrängen anfieng, und je allgemeiner diese Geistes Revolution in einigen Staaten ward, desto glücklicher finden wir dort die Menschen.

Wir bedürfen nicht einmal ausser unserm Gesichtskreise zu gehen, in unseren Ringmauern fühlen wir schon die Folgen einer solchen Umstimmung. Vor etwa zwanzig Jahren äusserte ein Weltgeistlicher dahier seine freimüthige und richtige Gedanken über Austheilung der Almosen; gleich stunden gegen ihn die Prediger der Stadt auf, und — widerlegten ihn nicht, schimpften aber, verfolgten ihn heimlich und öffentlich, und griffen ihn in seiner Ehre von der Kanzel an. Wenn sich jetzt auch ein Hipokrit oder ein Fanatiker, auf dieselbige Art die Kanzelfreiheit zu schänden, die Erlaubnis heraus nimmt, so wird er nach Verdienst verlacht, verachtet, aufgedeckt, oder als ein Verirrter beseufzet. Anhang noch Beifall, selbst unter dem größern Haufen, darf er sich zur Ehre unserer Stadt nicht mehr versprechen.

Ohne allgemeine Verbreitung des Begriffes von Ursache und Wirkung würde der Magnetismus in unserm deutschen Vaterlande größere Fortschritte gemacht haben; was er in Frankreich that, beweist nichts gegen meine Meinung; denn wer weiß es nicht, daß Aufklärung nirgendwo weniger herrscht als dort, wo keine bürgerliche Freiheit existirt. Lettres de Cachet und Aufklärung sind, in demselbigen Staatssubjekte, heterogene Dinge.

Um ihre mir vergönnte Aufmerksamkeit nicht länger

länger zu ermüden, will ich nur noch einige Epochen aus der Geschichte ausheben, wodurch sie selbst von Wirkung der herrschenden Dummheit im Gegensatz mit größerer und fast allgemeiner Aufklärung schließen können. Vergleichen sie die Zeiten Cromwells in England mit den heutigen, die Zeiten unseres Heinrichs des IV. mit jenen Josephs des II. und doch waren Cromwells Zeiten die besten der Engländischen Litteratur und von jenen Heinrichs des vierten sagt Schmidt: Handlung, Künste und Wissenschaften waren in einem bessern Zustande, als man es von den damaligen Zeiten glauben sollte. Was kann also heute Wohlfahrt, und ehemals Elend jener Staaten anders hervorgebracht haben, als der heutige größere Umlauf richtiger Begriffe von allem, was auf die Menschen wirkt, und sie zum Handeln bestimmt. Was hat Spanien und Portugal dann so heruntergesetzt, wenn es nicht schiefe Richtung der Nation ist; Klima und Verfassung sind die nemlichen, die sie im 15ten Jahrhundert waren. Was ist in Holland und in Brabant Quelle der Unruhen? nichts als unrichtige Begriffe von politischer Freiheit. Von diesem Mangel der Einsicht nützen die verschmiztesten Köpfe und bezogen das Volk gegen seine rechtmäßige Obern unter allerley Vorwand auf.

Nach diesen Voraussetzungen glaube ich hinreichend erwiesen zu haben, daß Aufklärung nicht allein unschädlich sey, sondern vielmehr nöthwendig; und je allgemeiner sie wird, desto sicherer erreichen wir das Ziel unseres Hierseyns, dies ist Glückseligkeit. Lassen sie uns also, akademische Mitgehülffen, die ihnen und mir anvertraute auserlesene Jugend zu dieser Quelle der menschlichen Glückseligkeit führen, und sie, liebe akademische Freunde! werden gewiß aus einer lautern Quelle schöpfen, wenn sie sich der Leitung ihrer Berechnungswürdigsten Lehrer überlassen.

Ich konnte keine schicklichere Gelegenheit wählen diese Materie abzuhandeln, als da ich den Hrn. Professor und geistlichen Rath Doctor Hedderich zum zweitenmal als Rektor der hiesigen Universität vorstelle. Bevor er den Lehrstuhl des kanonischen Rechtes dahier bestieg, sah es in ganz Deutschland, besonders aber in unserem Vaterlande in diesem Fache sehr dunkel aus. Er forschte nach Wahrheit, lehrte sie unerschrocken bis auf den heutigen Tag fort, und sieht sich dafür durch den Beifall der Fürsten und besten Menschheit belohnt.

7.

Neue Erfindungen.

I. Eine Französische.

Der Stempelschneider zu Paris, Hr. Vanlede, hat eine neue Art Schlittschuhe erfunden, mit welchen man auf ebenen Wegen so geschwind laufen kann, als auf dem Eise. Sie haben noch den Vorzug vor den gewöhnlichen, daß sie denjenigen, der sich ihrer bedient, der Gefahr des Ertrinkens nicht so sehr aussetzen, und daß man sie auch zu jeder andern Jahreszeit gebrauchen kann. Der Erfinder nennt sie Patins à terre.

II. Eine Deutsche.

Der Herr Gubernialrath und Kreisshauptmann Ritter von Bienenburg zu Prag, hat Frostableiter erfunden, wodurch die Blüthen der Bäume, wenn Nachtfroste einfallen, völlig gesichert werden. Die Beschreibung, die er davon mitgetheilt hat, ist folgende: Diese Frostableiter sind nichts anders als Seile, die von Stroh oder Hanf gewunden sind. Diese werden um den Stamm des Baum-

mes geschlungen, und mit ihren Enden in ein mit Brunnenwasser gefülltes Gefäß eingesenkt, doch so, daß sie nicht über dem Wasser schwimmen, sondern in dasselbe eintauchen, weswegen an dem Ende derselben ein Stein befestigt wird. Diese Ableitung kann von mehreren, neben einander stehenden, oder an ein Gitterwerk vestgemachten Bäumen in ein einziges Gefäß geschehen, jedoch unter der Vorsicht, daß die Geschirre frey, und nicht etwan von den Aesten des Baums bedeckt stehen, damit der Frost ohne Hinderniß nach dem Ableiter in das Geschirr wirke, und so von dem Wasser angezogen werde. Diese Vorsorge ist vorzüglich für das Frühobst, und solche Bäume nöthig, deren Blüthe im Frühjahr mit den Blättern zugleich, oder auch allein treibt, und in dem Monat März und April dem Erfrieren ausgesetzt sind. Hr. von Bienenberg hat diesfalls Proben gemacht, die seine Erfindung als bewährt bestätigen. Vorzüglich haben seine Aprikosen an Trilagen zeitig im Monat März zu blühen angefangen, denen er soaleich die Ableiter anhieng. Es fielen 6 bis 8 starke Nachfröste ein; dem ohngeachtet blüheten sie fort, setzten Obst an, und er genoß die Freude, auf dieser Gartenseite von 7 Bäumen 16 Scheck schöner und wohlgereiften Aprikosen abzulösen, wo doch zu gleicher Zeit in andern Gärten alle Aprikosenblüthe erfroren war. Um sich von der Wirkung dieser Ableiter gründlich zu überzeugen, setzte er andere mit Wasser gefüllte Gefäße hin und her, und in der Gegend der Ableiter frey im Garten, besah täglich früh die Eisdecke in diesen Gefäßen, welche nach Verhältniß, daß das Eis in diesen freyen Gefäßen nach der Dicke eines Strohhalmes angefest war, in den mit Ableitern versehenen Kannen immer die Dicke eines Fingers enthielt, wodurch sich also der zusammengezogene Frost gegen den zerstreuten auszeichnete.

Bey dem Verleger der Niederrh. Unterhaltungen sind folgende ungebundene Bücher um beygesetzte Preise zu bekommen.

- Abendtheuer Josephs Andrews. 2 Bände. 2 Rthlr. 24 sbr.
- Cramers Unterhaltungen über die häusliche Glückseligkeit. 1 Rthlr. 36 sbr.
- Berliner Briefsteller. 48 sbr.
- Comische Erzählungen in Versen. 48 sbr.
- Gedichte nach dem Leben. 1 Rthlr.
- Wild oder das Kind der Freude. 2 Theile 1 Rthlr. 12 sbr.
- Der Abendtheuer, eine Wochenschrift. 1 Rthlr. 48 sbr.
- Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. 5 Theile. 5 Rthlr. 16 sbr.
- Biondette. 36 sbr.
- Eugnot, Befestigungskunst. 1 Rthlr. 24 sbr.
- Giblas von Santillana. 6 Bände. 5 Rthlr. 12 sbr.
- Hermes Handbuch der Religion. 2 Bände. 2 Rthlr. 24 sbr.
- Uesinus Balladen. 1 Rthlr. 36 sbr.
- Klins unterirdische Reise. 1 Rthlr. 36 sbr.
- Narr Jack. 1 Rthlr. 36 sbr.
- Nupie. 36 sbr.
- Wingstens Farbmaterialien. 1 Rthlr.
- Bordecks Elementarbuch 2 Theile. 50 sbr.
- — nützliches Lesebüchlein. 12 sbr.
- Sittenszenen für Kinder. 48 sbr.
- Strafe jugendlicher Leichtsinns. 36 sbr.
- Orientalische Erzählungen. 1 Rthlr. 24 sbr.
- Leben des Kandidaten Jobs. 48 sbr.
- Dennees englische Grammatik. 1 Rthlr.

Die Herren von Waldheim, eine comische Geschichte. 4 Theile. 1 Rthlr. 28 sbr.

Emrich, eine comische Geschichte. 4 Theile. 1 Rthlr. 28 sbr.

Archendolz, England und Italien. 5 Theile. 2 Rthlr. 45 sbr.

Carl von Carlsberg, oder über das menschliche Elend. 6 Theile. Mit Kupfern 3 Rthlr. 30 sbr.

Zimmermann von der Einsamkeit. Mit Bignetten 2 Rthlr. 36 sbr.

Folgende Bücher sind in halben Franzband gebunden um beygesetzte Preise zu haben.

Salymanns Gottesverehrungen 4 Theile in 2 Bände. 2 Rthlr. 24 sbr.

— — — Verehrungen Jesu. 54 sbr.

Cramer, Gedichte. 4 Theile. 2 Rthlr. 18 sbr.

Kosallens Briefe. 3 Theile. 2 Rthlr. 15 sbr.

Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche u. Haushaltung selbst besorgen will. 4 Rthlr.

Trenk, merkwürdige Lebensgeschichten. 3 Theile. 2 Rthlr. 15 sbr.

Weißners Alcibiades 4 Theile mit Kupfern. 3 Rthlr. 18 sbr.

— — — Skizzen 10 Theile, mit Kupfern, in 3 Bände. 4 Rthlr. 30 sbr.

Lavaters gereimte Gedichte. 1 Rthlr. 15 sbr.

— — — Handbibel für Leidende. 54 sbr.

Campe Reisebeschreibung 4 Theile. 3 Rthlr. 6 sbr.

Weißens Lustspiele. 3 Theile. 2 Rthlr. 30 sbr.

— — — Komische Opern. 1 Rthlr. 18 sbr.

— — — Irische Gedichte. 1 Rthlr. 6 sbr.

Zacharia poetische Schriften. 6 Thl. 4 Rthlr. 24 sbr.

Göthens Schriften. 4 Thl. 2 Rthlr. 12 sbr.

Stolbergs Gedichte. 42 sbr.

Geschichte Florentin von Fahlendorn. 42 sbr.

Blums Gedichte. 42 sbr.

Kretschmans Werke. 1 Rthlr. 6 sbr.

Auch sind noch von den Königs Werken die 5 ersten Theile, für den geringen Pränumerationspreis von 3 Rthlr. 12 sbr. unter Vorausbezahlung zu haben.